Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 100 (1955)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

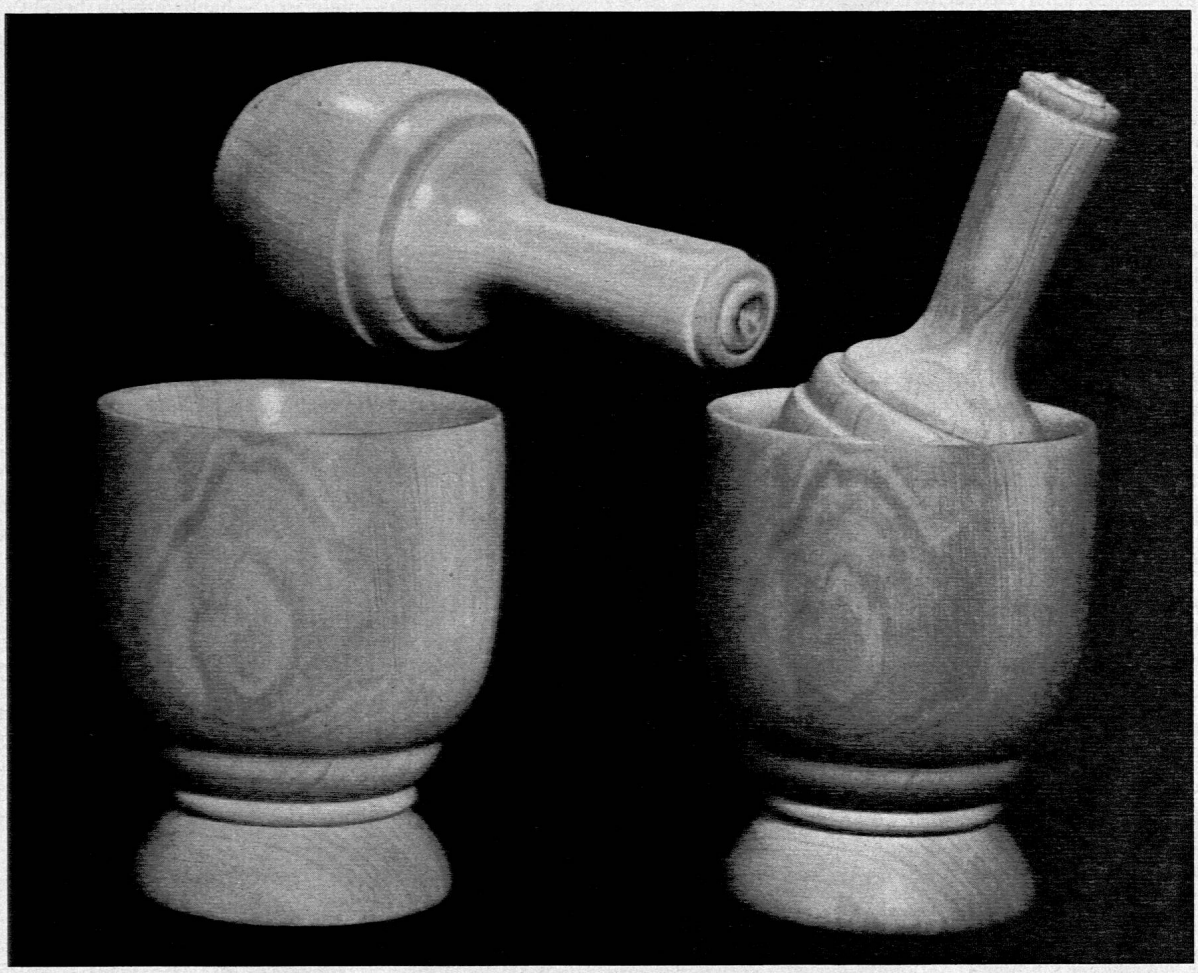
Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins



NUSSKNACKER-MÖRSER

Die bekannten Messing-Mörser sind heute nur Ziergegenstände aus alter Zeit, gebraucht werden sie nicht mehr. Warum sollen aber Mörser nicht als Nussknacker zu neuem, praktischem Dienst verwendet werden? Auf ein bis zwei Nüsse im Becher genügt ein leichter Schlag, worauf der Inhalt auf einen Teller geschüttet und verlesen wird. Das bei andern Öffnungsarten übliche Verspritzen der Nußschalen ist hier ausgeschlossen. Dass nur Harthölzer verwendet werden können, ist naheliegend, wobei die ohnehin härteren Stirnseiten sowohl im Becherboden wie auf der Schlagseite des Mörsers liegen. Neben dem Ahornholz ist auch Nussbaum- oder Kirschbaumholz usw. zu diesem Nussknacker-Mörser geeignet. E. F.

(siehe auch den Aufsatz: Das Drechseln einst und jetzt auf Seite 38 dieses Heftes)

SLZ 100. Jahrgang **Nr. 2** S. 29 ... 56 Zürich, 14. 1. 1955

INHALT

100. Jahrgang Nr. 2 14. Januar 1955 Erscheint jeden Freitag

Erstleseunterricht und Spracherziehung
Wann Perfekt? wann Imperfekt?
Zehn «Knacknüsse» aus der Sprachkunde
Das Diktat
Lern- und Uebungsdiktate
Das Drechseln einst und jetzt
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Bern, St. Gallen
Kleine Schweizerchronik: Stammbaum der Habsburger
Briefe an die Redaktion: Eine Mutter schreibt über den Schulthek
CIA — Internationaler Kunstkongress in Lund (Schweden)
Aus der Presse
Kurse
Schweizerischer Lehrer-Verein
Schulfunk
Bücherschau
Beilage: Pädagogischer Beobachter Nr. 1

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31 Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Hohlstr. 621, Zürich 48, Tel. 52 46 21

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

REALLEHRER-KONFERENZ DES KANTONS ZÜRICH
Samstag, 22. Januar 1955, 15.00 Uhr, Singsaal Schulhaus Kornhausbrücke. Das Uebertrittsverfahren aus der 6. Klasse in die Sekundarschule.

LEHRERVEREIN ZÜRICH
— **Lehrergesangverein Zürich.** Freitag, 14. Januar, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe. Sonntag, 16. Januar 1955: Pestalozzifeier: 15.30 Probe im St. Peter; 17.00 Uhr: Feier.
— **Lehrerturnverein Zürich.** Montag, 17. Januar, 18.00 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli A. Geräteturnen Knaben II./III. Stufe: Barren. Leitung: Hans Futter.
— **Lehrerinnenturnverein Zürich.** Dienstag, 18. Januar, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli A. Klettergerüst: Verwendungsmöglichkeiten auf der Unterstufe und im Mädchenturnen. Leitung: Hans Futter.
— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 17. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli. Knabenturnen II. Stufe: Lektion 6. Klasse, Spiel. Leitung: A. Christ.
— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 21. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Spielabend, Korbball-Faustball. Leitung: Max Berta.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 18. Januar 1955, 18.30 Uhr. Laut Programm.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, den 21. Januar 1955, 17.15 Uhr, Turnhalle Bülach. Knabenturnen III. Stufe, Spiel. Leitung: Martin Keller.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 21. Januar, 18.15 Uhr, in Rüti. Standard-Lektion II. Stufe Knaben. Spiel.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, 21. Januar, 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Mädchenturnen. Lektionen 45, 46 und 47.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 21. Januar, 18.00 Uhr, in Erlenbach. Singspiele und Volkstänze. Am 16. Januar Skiwanderung auf den Tanzboden und Regelstein. Küsnacht ab 8.39 Uhr. Auskunft Telephon 93 04 73.

PFÄFFIKON. Lehrerturnverein. Donnerstag, den 20. Januar 1955, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Lektion Mädchenturnen II. St.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 17. Januar, 17.50 Uhr, in der Sekundarschulturnhalle Dübendorf. Geräteturnen, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 17. Januar 1955, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Lektion II. Stufe Knaben (mit Angabe der Quartalspiele).

KANTONALE ELEMENTARLEHRER-KONFERENZ SCHAFFHAUSEN
Samstag, den 22. Januar 1955, vormittags 8 Uhr, in der Aula des Bachschulhauses Schaffhausen. Referat von Herrn Dr. Marcel Müller-Wieland, Leiter des Schaffhauser Seminars: «Bildung und Ausbildung in der Schulstube». Anschliessend Diskussion.

Aufnahmeprüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Graphik, Innenausbau, Photographie, Silber- und Goldschmiede, Angewandte Malerei, Handweben und Textilhandwerk. 421

Die Aufnahmeprüfungen in die Vorbereitenden Klassen

finden Mitte Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk (zeichnerisch — malerisch — handwerklich begabt) Interesse haben, melden sich persönlich bis 31. Januar 1955 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungstrasse 60, Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden: Montag, 10—11.30, Mittwoch 15—17 und Samstag 10—11.30 Uhr (Ferien 20. Dezember bis 1. Januar ausgenommen). Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telephon (051) 42 67 00.

Zürich, 8. Januar 1955.

Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich
Die Direktion.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6

In der zweiten Hälfte April beginnt ein neuer Kurs des 441

Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1955 statt.

Anmeldetermin: Für Knaben 1. Februar 1955
Für Mädchen 16. Januar 1955

Auskünfte und Prospekte durch die Direktion
K. Zeller, Direktor Rötelstr. 50 Zürich 6/57 Tel. 26 14 44

Heft 2

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

14. Jan. 1955

Erstleseunterricht und Spracherziehung

Immer wieder streitet man sich darüber, ob der Erstleseunterricht den Weg der *Synthese* oder *Analyse* beschreiten soll, oder ob nicht beide Methoden gleichzeitig angewendet werden können.

Lohnt sich überhaupt die Auseinandersetzung über die verschiedenen Methoden, da ja früher oder später die Einzelzeichen erlernt und zu Wortganzen zusammengefügt werden müssen? Wenn es sich im Erstleseunterricht in erster Linie darum handelt, dem Kinde möglichst schnell die Schriftzeichen beizubringen, dann wird man mit Vorteil diejenige Methode verwenden, die am raschesten zum Ziele führt. Nun stand lange Zeit ausschliesslich dieses Ziel im Vordergrund und damit auch das synthetische Verfahren, das seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, dem Kinde das Erlernen der Schriftzeichen zu erleichtern. Die Synthetiker, die sehr wohl wissen, dass der Buchstabe als Einzelzeichen abstrakt und sprachlich inhaltleer ist, und das Kind Mühe hat, sich dahinter etwas vorstellen zu können, bauten ihre Methode nach allen Richtungen aus, um der mannigfaltigen Schwierigkeiten Herr zu werden. Dafür sprechen die verschiedenen Arten synthetischer Fibeln. So ging man z. B. vom Buchstaben zum Laut über, den man in irgend einen sprachlichen Zusammenhang brachte. Aber alles Sprachliche richtet sich bei der Synthese auf das Schriftzeichen aus, d. h. um des Schriftzeichens willen werden kleine Begebenheiten, Erlebnisse, Beobachtungen herbeigezogen, muss das Kind seine Phantasie betätigen, seine Erfahrungen, Erkenntnisse usw. mitteilen. Die Spracherziehung wird nicht Mittelpunkt des Unterrichts, sondern Hilfsmittel für das zu erlernende Schriftzeichen. Es besteht daher immer die Gefahr, dass zwischen Schrift und Sprache eine Kluft aufgerissen wird, die später schwer zu überbrücken ist. Gerade diese Schwierigkeiten zwangen immer wieder zu einer Überprüfung der Methode und drängten die Frage auf, ob es nicht andere Wege gäbe, die diese Schwierigkeiten umgehen könnten. So kam man zum analytischen und Ganzheitverfahren, wo der Buchstabe nicht gelehrt, sondern vom Kinde erkannt wird. Diese Methode, die sich auf die Erkenntnisse der modernen Psychologie stützt, geht von der Ganzheit eines Wortbildes aus, welches das Kind als Ganzes erfasst und allmählich aufgliedert, so dass es ungefähr in der Zeit zum Erkennen des Einzelbuchstabens kommt, wo das synthetisch geschulte das ABC gelernt und die Synthese schon vorgenommen hat. Die beiden Methoden treffen sich also an einer bestimmten Stelle und setzen von nun an die Wortbilder zusammen, mit dem wesentlichen Unterschied, dass beim Ganzheitverfahren das Kind schon über Wortganze verfügt, deren Analyse sofort wieder zur Synthese zwingen, während bei der Synthese Wortganze erarbeitet werden müssen.

Nun würde man dem Ganzheitverfahren kaum gerecht, wenn man es nur als einen andern Weg zum Erlernen der Buchstaben bezeichnete. Es geht vielmehr von der Tatsache aus, dass die *Sprache* für das Kind eine Ganzheit ist, es also in einem Satz «de Hansli spilt» die Gieder «de Hansli — spilt» als solche nicht erkennt und noch viel weniger im Wort «Hansli» eine Folge der Laute «H-a-n-s-l-i» heraushört. Das Ganzheitverfahren nimmt nun an, dass auch das Wortbild zuerst als Ganzes erfasst und erst durch wiederholtes Beschauen aufgegliedert wird. Es liegt im Wesen der Ganzheitmethode, dass sie mehr und mehr die Sprache und damit die sprachliche Erziehung in den Vordergrund rückt und die Schrift ihr unterordnet, während für den Synthetiker die Sprache weitgehend Hilfsmittel für das Schriftzeichen ist. Die Schrift ist im Ganzheitverfahren nur ein Versuch, lebendige Sprache mit den uns zur Verfügung stehenden Zeichen zu fixieren und ihr Dauer zu verleihen. Man bemüht sich, den Gegensatz Schrift: Sprache soweit wie möglich zu vermindern, was man auch dadurch zu erreichen sucht, dass man dem Kind nicht sagt «An der Tafel steht geschrieben», sondern «Die Tafel erzählt».

Die Ganzheitfibeln streben nach sinnvollen Texten in einer natürlichen, dem Kinde verständlichen Sprache, was nicht allzu schwer ist, da die zu erlernenden Sätze oder Wortbilder zunächst nicht gelesen, sondern nur erlesen werden. Damit kann die Sprachschulung sozusagen ohne Rücksicht auf die Schrift erfolgen, weil es immer wieder möglich ist, sinnvolle Sätze zu fixieren. Es lag daher nahe, bei diesem Verfahren noch einen weiteren Schritt zu tun, nämlich, von der Sprache des Kindes auszugehen, was für unsere deutschschweizerischen Schulen heisst, den Erstklässler von der Mundart aus ins Lesen einzuführen. Diesen Schritt vollzog die Fibel «Roti Rösli».

Sicher wollte man mit ihr nicht in erster Linie sich vor der Mundartbewegung der letzten zwanzig Jahre verbeugen, vielmehr wuchs sie aus dem Ganzheitverfahren heraus, ja drängte sich auf, sobald man diese Methode in ihrem innersten Wesen erkannte und durchdachte. Hier muss nachdrücklich betont werden, dass Synthese und Ganzheitverfahren nicht in erster Linie verschiedene Wege zum Erlernen der Schriftzeichen sind, sondern zwei Verhaltensweisen der Sprache gegenüber, die sich nicht durch Kompromisse überbrücken lassen.

Wenn die Synthetiker ihre Fibeln neuerdings mit mundartlichen Wörtern — Sätze sind selten — eröffnen, so sind sie ein Zugeständnis an den mundartlichen Unterricht, das aber nicht überzeugt und von dem sie selber nicht überzeugt sind, weil sie so rasch als möglich zum Schriftdeutschen übergehen (eine Ausnahme bildet die «Züri-Fibel» von Traugott Vogel), und man muss sagen, mit Recht und aus innerer Notwendigkeit, denn für den Synthetiker ist die Sprache keine Ganzheit, sondern fügt sich aus Teilen zusammen, was sich auch im späteren Grammatikunterricht widerspiegelt, wo man vom Laut über das Wort, das Satzglied zum Satz schreitet. Beim Ganzheitverfahren drängen sich andere Überlegungen auf, weil hier die Sprache als Ganzes und nicht als Syn-

these *erlebt* wird. Das bedingt eine Sprachbetrachtung, die vom Ganzen aus die Glieder zu verstehen und zu erklären versucht. Auf dieser Anschauung beruhen auch die modernen Untersuchungen der Sprachwissenschaft, die zu einer Neuorientierung des Grammatikunterrichts führen müssen. Beim Ganzheitverfahren bemüht man sich, auf den sprachlichen Stand des Kindes zu achten und überlegt sich, welche Massnahmen man ergreifen soll, um sein sprachliches Wachstum zu fördern ohne es zu stören. Die Spracherziehung kann also ohne weiteres vom sprachlichen Können des Sechsjährigen ausgehen, man braucht ihn nicht um des Schriftzeichens willen in einen überwundenen Sprachzustand zurückzuversetzen oder ihm Fragmente von Sätzen anzubieten.

Was bedeutet in diesem Zusammenhang der Mundartunterricht in der ersten Klasse für die sprachliche Entwicklung des Kindes? Er verlangt eine Besinnung auf das Wesen der Sprache, die mehr ist als nur ein Werkzeug zur Verständigung oder Mitteilung. Sie vermittelt dem Menschen vorhandene Sprachformen oder Prägungen mit ihren Inhalten, sie verbindet den einzelnen mit einer Sprachgemeinschaft und lässt ihn in eine bestimmte Tradition, in eine vorhandene Kultur hineinwachsen, so dass die Sprache im tiefsten Sinne zur geistigen Heimat wird, in der wir unser Denken und Empfinden ausdrücken. Wir nennen diese Sprache daher mit Recht Muttersprache und bekunden damit unsere innigste Verbundenheit mit ihr.

Nun wächst das Kind unbewusst in die Sprache seiner nächsten Umgebung hinein. Kein Erwachsener könnte erklären, wie er die Sprache erlernte. Eines Tages beherrscht er sie und kann sich mit seiner Umwelt verständigen. In diesem Zustand befindet sich der Schulneuling. Ihm stehen alle Sprachformen des täglichen Lebens zur Verfügung. Er kann fragen, befehlen, wünschen, mitteilen, jemanden anreden. Die Inhalte, soweit sie seinem Erfahrungskreis entspringen, sind ihm bekannt. Wesentlich ist, dass beim Sechsjährigen Sache und Wort sich noch weitgehend decken, der Oberbegriff eines Wortes sich noch nicht einstellt, was sich besonders deutlich bei affektgeladenen Wörtern zeigt. Es kann also vorkommen, dass ein Erstklässler sich weigert, einen Satz «de Hansli isch chlii» zu sprechen, wenn zufällig sein Bruder Hansli heisst, aber älter und grösser ist. Der Satz müsste nach seiner Meinung lauten: «de Hansli isch gross», weil dies der Sache entspricht. Dass «Hansli» in diesem Falle für einen Erwachsenen Gattungsname ist, versteht das Kind noch nicht recht. Wir müssen offenbar warten, bis es den Oberbegriff eines Wortes zu erleben beginnt, was in der Regel erst nach dem 7. Altersjahr möglich wird.

Nun ist die Mundart, wie sie auch tönen möge, als tägliche Umgangssprache sehr stark ans Gegenständliche gebunden, ihre Bilder entstammen meist Vorgängen des Alltags, sie ist also die Sprache, die dem geistigen Verhalten des Kindes weitgehend entspricht. Es ist daher ganz natürlich, wenn wir in unseren deutschschweizerischen Schulen mit dem Erstklässler zunächst ausschliesslich in seiner Mundart verkehren, dies um so mehr, als er sich seiner Sprache noch gar nicht recht bewusst ist. Er hat sie ja nachahmend gelernt, d. h. gehört, zu artikulieren begonnen und sich langsam der Sprechweise der Erwachsenen genähert. Nun steht die Schule vor der Aufgabe, das Kind zu Erkenntnissen zu führen, also bewusst zu machen, was in erster Linie für die Sprache gilt. Auch aus diesem Grunde rückt die Mundart in den Vordergrund. Das Kind muss allmählich durch Erzählen, durch Wiedergabe kleiner Erfahrungen, Erlebnisse, Beobachtungen sprachlich gestalten lernen. Seine Mundart muss ihm zu einem Werkzeug werden, das es immer bewusster handhaben lernt. Je sicherer es in seiner eigenen Sprache wird, umso leichter vollzieht sich der Übergang zum Schriftdeutschen.

Es liegt auf der Hand, dass in der Mundart am ehesten Sprechsituationen geschaffen werden können, in denen die sprachliche Kraftquelle des Kindes frei fliessen kann. Erkennt man die Bedeutung des Mundartunterrichts für die weitere sprachliche Entwicklung des Kindes, wird man auch den Wert der Mundartfibeln richtig einschätzen. Vielleicht ist man beim Ganzheitverfahren gar nicht so sehr geneigt, der Fibel als einem Lehrbuch für Kinder einen allzugrossen Wert beizumessen. Eigentlich gehört sie in den ersten Wochen gar nicht in ihre Hand, weil zunächst das Wort wichtiger ist als das Schriftzeichen. Vielleicht klingt es ketzerisch, wenn man die Fibel eher als eine Wegleitung für den methodisch noch Unsicheren, als Anregung betrachtet für jeden, der sich ernstlich um Spracherziehung bemüht, und erst zuletzt als Lesebüchlein benützt, sobald das Kind einigermassen lesen kann. Soll sie diesen Ansprüchen genügen, muss sie methodisch klar und eindeutig aufgebaut, sprachlich sauber und inhaltlich wertvoll sein.

Die Frage, in welcher Mundart sie geschrieben sein soll und ob es überhaupt möglich sei, eine Mundartfibel für grosse Teile der deutschen Schweiz zu schreiben, scheint eher eine akademische Frage zu sein, weil z. B. ein St. Gallerkind ohne Mühe Zürcher Mundart verstehen kann und keineswegs verpflichtet ist, die ihm fremde Mundart nachsprechen zu müssen. Wer hindert uns schliesslich daran, verschiedene Mundartfibeln zu verfassen? Wer Spracherziehung in den Vordergrund rückt, wer glaubt, dass Spracherziehung nur möglich ist, wenn man auf dem Sprachkönnen des Sechsjährigen aufbaut und wem Sprache sinnerfüllte Ganzheit ist, für den wird es selbstverständlich sein, das Kind von seiner Muttersprache her ins Lesen einzuführen. Es wird ihm nicht schwer fallen, den Anfänger glauben zu machen, dass Schrift fixierte Sprache ist. Wenn man behauptet, dass Mundart schwerer zu lesen sei als das Schriftdeutsche, so ist dies eine Täuschung des Erwachsenen, dem mundartliche Wortbilder fremd geworden sind. Für den Anfänger, der keine Wortbilder kennt, ist es vollkommen gleichgültig, ob er sich die Wörter

«Mueter» statt «Mutter»
«Bueb» statt «Bube»
«wo bisch» statt «wo bist du» usw.

einprägen muss. Aber, sagt man, auf diese Weise muss das Kind zwei Wortbilder lernen, ein mundartliches «Mueter» und ein schriftdeutsches «Mutter». Wozu soll diese doppelte Arbeit geleistet werden, da es im Leben doch nur das Schriftdeutsche schreibt und dieser Umweg höchstens die orthographische Unsicherheit fördert? Solange man den Sprachunterricht dem Schreiben gleichsetzt und die Orthographie über die Sprache setzt, kann man sich nur schwer über das Wesentliche des Sprachunterrichts einigen. Vielleicht müssen wir auch die Frage nach einem sinnvollen Rechtschreibeunterricht neu stellen. Die Erfahrung lehrt immer wieder, dass Kinder, selbst mehrklassiger Schulen, die im Ganzheitverfahren und in der Mundart ins Lesen eingeführt wurden, den andern Schülern nicht unterlegen sind, was übrigens nicht verwunderlich ist, weil das mundartliche Schriftbild für das Kind fixierte Sprache ist, die sich in seiner Vorstellung mit dem Wortklang verbindet. Lernt es Schriftdeutsch, dann tritt eben ein neues Wortbild auf.

Erlebt es diese Sprache zuerst als gesprochene Sprache und nicht als «Schrift-Sprache», entsteht auch eine engere Beziehung zwischen Wortbild und Wortklang. Langsam erkennt es, dass die Schrift einer Konvention untersteht und ein unvollkommener Versuch ist, lebendige Sprache festzuhalten. Damit lernt es auch allmählich begreifen, was Rechtschreibung ist.

Stellt man den Erstleseunterricht in den Dienst der Spracherziehung, leistet man eine wichtige Vorarbeit für obere Stufen. Es geht in der Schule immer darum, das Kind in eine unmittelbare und lebendige Beziehung zur Sprache zu bringen, in ihm das Sprachverständnis zu wecken, zu fördern und zu vertiefen. Es muss immer wieder erleben, dass Sprache nicht nur Form ist, sondern dass diese Form auf einen Inhalt zielt, ja dass Sprache erst dann Sprache ist, wenn sie einen Inhalt ausdrückt. Darum ist es so wichtig, dass der Erstleseunterricht die Beziehung «Sprachform: Inhalt» nicht störe.

Dr. *J. M. Bächtold*
Prof. am kant. Oberseminar Zürich

Wann Perfekt? wann Imperfekt?

Eine Fortsetzung zum Aufsatz über das Imperfekt in Nr. 8/54

«Mutter, ich *habe* die Kartoffeln *geschält*, darf ich jetzt frei machen?» «Ich *habe* soeben einen Brief fertig *geschrieben*, wenn du ihn in den Kasten *geworfen hast*, darfst du spielen,» antwortet die Mutter. Solche Gesprächssätze zeigen uns das Perfekt in seiner ursprünglichen Bedeutung als *vollendete Gegenwart* und als *Vorgegenwart*. «Ich habe die Kartoffeln geschält» bezeichnet die Vollendung der Gegenwartshandlung «Kartoffeln schälen.» «Wenn du den Brief eingeworfen hast, darfst du spielen,» zeigt die Zeitbeziehung der vollendeten Gegenwart zur nächstfolgenden Gegenwartshandlung «spielen», und das Perfekt wird daher auch Vorgegenwart genannt. Als mich kürzlich ein Schüler fragte, wieso man der gleichen Zeit zwei Namen, vollendete Gegenwart und Vorgegenwart, gebe, wies ich ihn darauf hin, dass er ja auch nicht nur Schüler, sondern auch Sohn und Enkel sei. Dann war die Klasse dafür gewonnen, beide Funktionen des Perfekts zu üben:

dauernde Gegenwart	vollendete Gegenwart
Ich schäle Kartoffeln	ich habe K. geschält
Ich springe über den Bach	ich bin über den B. gesprungen
Ich schreibe einen Brief	ich habe einen B. geschrieben

Vorgegenwart	dauernde Gegenwart
ich habe mich gewaschen	ich kämme mich
ich bin Velo gefahren	ich versorge es
der Vater hat gemolken	ich fahre die Milch zur Hütte

Dr. Hans Glinz schlägt in seinen Vorlesungen über den grammatischen Bau der deutschen Sprache vor, das Perfekt die Zeitform der *Vollzogenheit* zu nennen. Damit trifft er den Nagel auf den Kopf! Doch auch die Bezeichnung vollendete Gegenwart dürfte noch lebendig sein.

Eine weitere Eigenart des Perfekts ist bekanntlich, dass es keine Handlung, sondern eine *Tatsache* ausdrückt, sind doch die Mittelwörter der Vergangenheit «geschrieben, gesprungen, gefahren» ihrem Charakter nach Eigenschaftswörter. In der Gegenwart vollendete Tatsachen melden wir nun nicht nur in Gesprächen, sondern davon wimmeln ganz naturgemäss unsere Tagesblätter: Kaltluft hat Zentralfrankreich erreicht. — Die Dschungelfestung Dien Bien Phu ist gefallen! — «Schreibt 5 Perfektmeldungen aus eurer Zeitung heraus!» dürfte eine interessante Hausaufgabe sein!

«Hier hat Winkelried den Seinen eine Gasse gemacht.» Diese schlichten Worte auf dem Granitblock ob Sempach halten eine Tatsache aus *längstvergangenen Zeiten* fest. In solchen Beispielen sehen wir das Perfekt wohl in seiner bedeutungsvollsten Rolle: es drückt Tatsachen aus der Vergangenheit aus, die noch in die Gegenwart hinein wirken.

Zur Unterscheidung von Perfekt und Imperfekt sagt die Grammatik von Duden, dass die beiden Zeitformen auch *modale* Bedeutung hätten, zwei Aussagearten seien: «Das Imperfekt steht, wenn der Redende erzählend darstellt, das Perfekt, wenn er sein eigenes Urteil, das Verhältnis des Ausgesagten zur Wirklichkeit ausdrücken will.» Wir haben also die Freiheit, in unseren Berichten entweder durch das Imperfekt vergangene *Handlungen* oder durch das Perfekt *Tatsachen* aus der Vergangenheit zu betonen. Gleichwohl wäre es falsch, z. B. in einer Geschichtsstunde zusammenhängende Ereignisse in Perfektsätzen zu melden, dann würden wir Tatsache an Tatsache reihen und in übersetzter Mundart sprechen. «Wir hörten das letztemal, wie die Innerschweizer die Stadt Zürich verliessen und über den Albis den Luzernern zu Hilfe eilten,» wirkt doch viel farbiger als: «Wir haben das letztemal gehört, dass die Innerschweizer die Stadt Zürich verlassen haben und den Luzernern zu Hilfe geeilt sind.» Unsere Vorbilder sind ja die guten Schriftsteller. Freuen wir uns also zum Schlusse an einer Stelle aus Anne-Bäbi Jowäger von Jeremias Gotthelf:

Seltsam war es am Morgen Meieli zu Mute, als es in einem freundlichen Stübchen erwachte, der Tag an die Fenster hoschete, durch die Umhänge zwitzerte und an der Wand ein loses Spiel trieb... So eine junge Dame weiss gar nicht, was es heisst, Sühniswyb zu sein, wenn sie am Morgen gefrühstückt hat, macht sie die Toilette, setzt sich an ihren eigenen Arbeitstisch und niggelet etwas, bis Visite kommt oder sie Visite macht, und wenn die Köchin gekocht hat, so sitzt sie ane, und wenn sie gegessen hat, so streicht sie sich,...

Also: Perfekt und Imperfekt, jedes an seinem Platze ergibt den guten Stil und eine gehobene Unterrichtssprache.

E. Rudolf, Wetzikon

Gegen ein ungerechtfertigtes Vorurteil

In überwiegender Mehrheit war der, der sich im Beruf bewährt, auch kein schlechter Schüler. Jene wenigen Ausnahmen von «Erfindern, Genies und grossen Leuten», die einst «schlechte Schüler waren», können nicht «als Beweis» herangezogen werden, dass Schulleistungen belanglos seien für die Bewährung in der Praxis.

«Schule und Beruf», von Dr. A. Ackermann, Betriebspsychologe, Kilchberg, Zch., in «Berufsberatung und Berufsbildung», Heft 11/12, November/Dezember 1954.

Zehn «Knacknüsse» aus der Sprachkunde

Laute und Buchstaben

1. Woher kommt es, dass keine der uns (mehr oder weniger) bekannten Sprachen einen einfachen Buchstaben für den Laut ʃ besitzt? (deutsch *sch,* franz. *ch,* engl. *sh,* ital. *sc*[*i*]).

2. Warum schreiben wir im Deutschen nicht *ii,* sondern *ie,* um die Länge des Vokals zu bezeichnen (im Gegensatz zu *aa, oo*)? Welchen Nachteil hat diese Schreibweise für uns Deutschschweizer?

Wortinhalt:

3. Wie lassen sich die Begriffe «rechts» und «links» definieren?

4. Sind Zusammensetzungen wie *hinuntersteigen, Abstieg* nicht Widersprüche in sich selbst, da doch *steigen* eine «Bewegung aufwärts» meint?

5. Im Englischen lässt sich *to find* auch im Imperativ gebrauchen, z. B. «*Find me* a chair, please». Warum lässt sich das «Finden» im Deutschen nicht erbitten oder gar befehlen? Folgerung?

Grammatische Form, Funktion und Konstruktion:

6. Vergleiche «Tausend und eine *Nacht*» mit französisch «Mille et une nuit*s*» und englisch «Thousand and one night*s*»! Wer hat recht?

7. Wie bildet man im Französischen das Passé surcomposé des reflexiven Verbs? Wie sagt man also in der Umgangssprache statt «A peine *se fut-il levé* . . . ?»

8. In der Erzählung «Le siège de Berlin» von Alph. Daudet, heisst es vom Colonel Jouve: «. . . un cuirassier du premier empire, vieil entêté de gloire et de patriotisme». Zu welcher Wortart gehört hier *entêté*?

9. Vergleiche deutsch «Es ist nicht alles Gold, was glänzt» mit französisch «Tout ce qui brille n'est pas or» und englisch «All that glitters is not gold!» Gibt es diese Konstruktion, die uns so widersinnig erscheint (wenn man wortgetreu übersetzt) im Deutschen nicht auch?

Grammatische Regel und «Ausnahmen»:

10. Statt des Teilungsartikels folgt nach den Verneinungen *ne - pas, ne - jamais* usw. nur *de*. So oder ähnlich heisst eine als absolut geltende Regel der meisten Schulgrammatiken des Französischen. *Gegenbeispiele:* «Tu ne trouverais pas *de l'*eau à la rivière» (bildliche Redensart); «Ce marchand ne vend pas *des* fruits, mais des légumes». Es handelt sich aber in solchen Fällen nicht um willkürliche Ausnahmen — sondern? *E. R.*

Lösungen, d. h. Erklärungen und Bemerkungen

1. Im Lautsystem des Lateinischen, dessen Alphabet die meisten abendländischen Völker übernommen haben, fehlte der Konsonant ʃ und somit auch ein Zeichen dafür. Dieser Reibelaut war aber auch den altgermanischen Sprachen und Dialekten fremd (Gotisch, Altenglisch, usw.). Die umständliche Schreibung *sch* im Neuhochdeutschen erklärt sich daraus, dass sich der Laut aus *sk* über *s-ch* entwickelt hat, wobei schon mit dem *ch* zwei Buchstaben für einen Laut gegeben waren. Diese Schreibweise wurde dann auch auf jene Wörter übertragen, wo ʃ aus mittelhochdeutsch *s* entstanden ist: *slange, smeicheln, sniden* < *Schlangen schmeicheln, schneiden.* Im Holländischen ist die Aussprache *s-ch* noch weitgehend erhalten (*S-chevenigen*); in westfälischen Mundarten gilt neben *s-ch* sogar noch das ursprüngliche *sk*: *S-cheper* = Schäfer, *Fisk* = Fisch.

2. Im Mittelhochdeutschen bezeichnete *ie* den Doppellaut iɛ, den das Alemannische mit andern oberdeutschen Dialekten bewahrt hat: *nie, Tier* = niɛ, tiɛr. Im mitteldeutschen Dialekt, aus dem die Schriftsprache hervorgegangen ist, wurde dieser Doppelvokal «monophthongiert»: iɛ > i wie uɛ > u, üɛ > ü. Die alte Schreibweise wurde aber beibehalten, bald als Bezeichnung der Länge aufgefasst und schliesslich auf solche Wörter übertragen, in denen kurzes *i* des Mhd. im Nhd. gedehnt wurde: *spil* > *Spiel, vil* > *viel.*

Wenn der Deutschschweizer in seiner Mundart schreibt, so hat das *ie* natürlich noch die alte Geltung, sodass der lange Vokal anders bezeichnet werden muss (siehe *E. Dieth,* Schwyzertütschi Dialektschrift); die Macht der Gewohnheit verleitet aber jedenfalls manchen Deutschen, unser *ie* wie in der Schriftsprache zu lesen.

Zu 1. und 2.: Jeder Lehrer, der im Unterricht mit der deutschen Orthographie zu tun hat, sollte das Büchlein von Prof. *O. Brenner,* «Die lautlichen und geschichtlichen Grundlagen der deutschen Rechtschreibung», kennen. Schon 1902 erschienen, mag es aber schon längst vergriffen sein; ein Exemplar ist in der Bibliothek des Pestalozzianums vorhanden.

3. «Rechts» und «links» sind Bezeichnungen für *Erfahrungsbegriffe*; diese Begriffe lassen sich nicht definieren (s. Schweizer Lexikon «Begriff»). Darum sind denn auch die Erklärungen dieser Wörter keine eigentlichen Definitionen, sondern Hinweise auf allgemein menschliche Erfahrungen, z. B.:

links = «die Seite des menschlichen Körpers, wo das Herz schlägt»
= «die Bezeichnung für die normalerweise (!) schwächere der beiden Hände und sodann der andern Körperteile, auf der gleichen Seite»
= «den Körperteil betreffend, der gegen Westen liegt, wenn man nach Norden schaut»

rechts = «die Gegenseite zu links» (oder ähnlich).

Amüsant sind die folgenden «Definitionen»: «links» ist das Gegenteil von «rechts»; «rechts» ist das Gegenteil von «links» (an anderer Stelle).

4. *Nein*; denn eine Zusammensetzung aus zwei oder mehr Wörtern ist nicht einfach die Summe ihrer Glieder; sie bildet ihrem Wesen nach einen *neuen Begriff*, ist somit eher einer chemischen Verbindung zu vergleichen, in der die Elemente ihre Eigenschaften verlieren. Der scheinbare Widerspruch in *hinuntersteigen* erklärt sich, geschichtlich gesehen, dass *steigen* früher einfach soviel wie «gehen» oder «schreiten» bedeutete ohne Richtungssinn in der Vertikalen (so kann noch heute «ins Examen steigen» verstanden werden). Die Einschränkung auf die «Bewegung aufwärts» trat erst später ein, gilt nun aber nicht in Zusammensetzungen. Etwas Ähnliches zeigt sich beim scheinbaren Widerspruch zwischen dem englischen Verb *to rise* und dem etymologisch verwandten schweizerdeutschen Ausdruck «*g'rises* Ops» = Fallobst (!) (s. M. *Szadrowsky*: Gegensinn im Schweizerdeutschen. Festschrift für Alb. Bachmann).

5. Wenn ich auf der Strasse ein Geldstück «finde», so ist das wohl meistens ein Zufall; wenn ich etwas Gesuchtes (endlich) «finde», so ist das der Erfolg des

Suchens; in beiden Fällen handelt es sich nicht um einen Willensakt, der erbeten oder befohlen werden könnte. Im Englischen hat *to find a person a thing* daneben noch den Sinn von «suchen + bringen». Sagt man hiefür denn nicht *to fetch* = *holen*? Das «Holen» setzt aber nicht notwendig ein Suchen voraus. Folgerung: Der Schein trügt selbst bei Wörtern, deren Inhalte sich (wie viele Wörterbücher vortäuschen) zu decken scheinen, kann der Gebrauch doch noch von verschiedenen *Bedingungen* abhängen. Daraus erklären sich so viele Schwierigkeiten der Übersetzung (s. *E. Leisi*: «Der Wortinhalt. Seine Struktur im Englischen und Deutschen»).

6. Es handelt sich, allgemein gesagt, um die Zahlform des Substantivs nach Zahlwörtern von der Formel (n + 1); n = Hunderter oder Tausender im Deutschen, dazu noch die Zehner von 20 an im Französischen und Englischen. Dem Franzosen und Engländer erscheint die Einzahlform *Nacht* als unlogisch, als ein *Widersinn*, da ja das Wort als Vielheit gemeint ist; der Deutsche aber sträubt sich gegen die Form «. . . *und eine Nächte*», ganz besonders beim Sprechen. Im Französischen stellt sich zwar die Frage in der Regel nur beim Schreiben, da ja das *s* des Plurals schon längst verstummt ist; dagegen muss auch im mündlichen Sprachgebrauch der Entscheid getroffen werden bei unregelmässigen Pluralformen wie *bœufs, chevaux*. Auf alle Fälle empfindet der Franzose wie der Engländer; dagegen geht hierin (was nachträglich noch angeführt sein soll) der Italiener mit dem Deutschen einig: «Le mille e una notte», «Ventuno anno».

Die logisch *und* formal einwandfreie Ausdrucksweise wäre «Tausend Nächte und eine Nacht»; «Mille nuits et une nuit». Wem würde aber eine solche Wortfülle nicht als pedantisch erscheinen? Ein Ausweg wäre noch «Tausend Nächte und eine». Aber selbst diese Formulierung empfinden wir noch als umständlich. Wir sehen also: Die Frage «Wer hat recht?» kann in diesem Falle nicht entscheidend beantwortet werden. Je nach der Einstellung könnte man antworten: «Die Franzosen und die Engländer haben recht, die Deutschen und die Italiener nicht unrecht» oder «Beide Formen sind falsch».

Jede Sprachgemeinschaft folgt ihren eigenen Gesetzen, und eine überparteiliche Instanz gibt es nicht. Solche Gegensätze gibt es noch viele. Man denke zum Beispiel an den Gebrauch der Zeitformen und Aussageweisen. Dem hier besprochenen Gegensatz liegt besonders nahe derjenige zwischen «Die deutsche und die französische Sprache» und «*les* langue*s* allemande et française».

Das Problem «Einzahl- oder Mehrzahlform» nach den Zahlwörtern (*n + 1*) habe ich selbst in ausführlichen deutschen und fremdsprachigen Grammatiken nicht behandelt gefunden; eine Abhandlung, die darauf eingeht, ist diejenige von Prof. *A. Debrunner*, Bern: *Von der Eigenart der Zahlwörter und ihren Tücken* («Berner Schulpraxis», März 1950). Der Vergleich zwischen zwei und mehr Sprachen hat u. a. den Vorteil, dass er wie ein Scheinwerfer wirkt auf Erscheinungen, die sonst leicht unbeachtet bleiben. Manches ist dann nicht mehr so selbstverständlich, wie die Muttersprache erscheinen lässt. Wie Sitte und Brauch ist auch in der Sprache vieles konventionell.

7. Mit dieser Frage könnte man jedenfalls sogar viele Leute in Verlegenheit bringen, deren Muttersprache das Französische ist. Die Form «Il *s'est été* levé» würden sie zum vorneherein ablehnen, weil *être* (auch als Hilfsverb) das Hilfsverb *avoir* verlangt; Aber auch «Il s'*a été* levé» geht nicht, weil ein mit *a été* verbundenes Part. Perfekt zu sehr ans Passiv erinnert (vgl. «Il a été puni»). *A. Dauzat* erklärt rundweg: «Le réfléchi est rebelle (widerspenstig) à la formation des surcomposés» (Histoire de la langue française). Mehrere Autoren betrachten die Bildung «Il s'*est eu* levé» als richtig. Erhebungen haben aber gezeigt, dass vielen Leuten auch diese Form nicht genehm ist, so dass sie statt des Passé surcomposé das blosse Passé composé gebrauchen, wobei natürlich der Ausdruck eines besondern Zeitverhältnisses (Vorzeitigkeit in der Vergangenheit) verloren geht; andere suchten der Schwierigkeit sonst irgendwie auszuweichen durch andere Ausdrucksformen oder Wendungen. Indem die französische Umgangssprache das Passé antérieur durch das Passé surcomposé ersetzte, scheint sie beim reflexiven Verb in eine Sackgasse geraten zu sein. Leser, die sich näher mit dieser Frage befassen möchten, seien auf den Artikel «*Le surcomposé réfléchi en subordonnée temporelle*» von *P. Delattre* hingewiesen, in der Zeitschrift «Le français moderne» (Jg. 1950, S. 95—108).

8. Dass ein Wort je nach der Verwendung im Satz seine Rolle als Wortart wechseln kann, ist eine häufige und bekannte Erscheinung, z. B. «*La rose* sent bon»; «J'aime les fleurs *roses*». Im gegebenen Beispiel liegt aber der Fall ganz anders; denn das Wort *entêté* zeigt sich in verschiedener Funktion in *einem* Zusammenhang. Da ihm ein attributives Adj. vorausgeht, wird man es zuerst als Substantiv betrachten; dann folgt aber eine Art von compléments, die eher auf ein Part. passé mit ausgesprochen verbalem Charakter schliessen lassen. Das Wort könnte mit einem Januskopf verglichen werden, der zwei Gesichter zeigt; besser wäre vielleicht die Erklärung, dass im Verlauf der Äusserung sich eine funktionelle Wandlung vollzieht. Das ist nun allerdings meine persönliche Auffassung. Es würde mich freuen, wenn einige Leser sich dazu äussern wollten.

9. *Doch*! Beispiele: «*Alles,* was ich weiss, kann ich dir jetzt nicht sagen» (statt «Ich kann dir jetzt nicht alles sagen»); «*Alle* Eingeladenen konnten wir nicht erwarten» (statt «Wir konnten nicht alle . . .»). Indem *alles, alle* an den Anfang gestellt werden, wird der Nachdruck, der schon in der Betonung liegt, noch erhöht. Bei dieser Konstruktion wird nun aber die Negation, von dem zu Verneinenden getrennt. Diese Anomalie ist jedenfalls im Deutschen deshalb seltener, weil die Betonung weit stärker ist. Es wäre vielleicht noch zu untersuchen, wie weit diese (eigentlich unlogische) Konstruktion überhaupt getrieben werden kann im Hinblick auf die syntaktische Funktion der verneinten Totalität (Subjekt, Ergänzung, usw.).

10. «Le goût de la simplicité est fort louable; mais, en matière de faits sociaux, — et la langue est un fait social — quiconque a la prétention de faire simple est condamné à faire faux» (*F. Brunot*: Observations sur la Grammaire de l'Académie). Im Grammatik-Unterricht besteht diese häufig geforderte «Vereinfachung» in einer *Mechanisierung* der Regeln: Der Gebrauch gewisser Formen wird automatisiert. Die Regel vom *de* nach den Negationen ist nur eines von vielen Beispielen. Wenn nach gewissen Wörtern automatisch gewisse Wortformen folgen, so ist man ja der lästigen Überlegung, jeder Frage nach dem Sinn des Ganzen enthoben. Es kommt bei der Negation sehr darauf an, *wie* die Verneinung gemeint ist, *was* verneint wird. «Tu ne trouverais pas *de* l'eau à la rivière» hat eben einen ganz andern Sinn als «. . . pas *d'*eau . . .», was sich am besten bei der Übersetzung ins Deutsche zeigt:

«Du würdest nicht einmal im Flusse Wasser finden». Im Falle «Ce marchand ne vend pas *des* fruits, mais . . .» wird nicht der Verbalinhalt verneint, sondern derjenige des Complément. Auch in der rhetorischen Frage, in der die Verneinung nur formal ist, erscheint der Teilungsartikel: «Vous croyez que Louis est à plaindre? N'a-t-il pas *de la* santé, *de la* fortune, *des* amis?» Das bedeutet gerade das Gegenteil von «. . . pas *de* santé, pas *de* fortune, pas *d'*amis». Nach *Le Bidois,* Syntaxe du français moderne, ist der Gebrauch des Teilungsartikels nicht nur erlaubt sondern geboten nach der «négation d'extension limitée, négation figurative (rhetorische Verneinung) und bei der Hervorhebung von Gegensätzen.

E. R.

Das Diktat

Ueber seine Vor- und Nachteile viele Worte zu verlieren ist wohl müssig angesichts des oft bedenklichen Standes der Rechtschreibung bei Schulentlassenen, worüber Gewerbelehrer, Lehrmeister und Rekrutenprüfungsexperten ein Lied zu singen wüssten. Tatsache ist, dass das Diktat, trotz gewisser Mängel, das wichtigste und erfolgreichste Mittel zur Förderung der Gewandtheit in der Rechtschreibung an Mittel- und Oberklassen ist. Der Lehrer hat es in der Hand, durch die Wahl des Stoffes, durch das Diktieren selbst und durch die Art der Korrektur seinen Schülern das Vorurteil gegen das Diktat zu nehmen oder aber ihnen die Diktatstunde gründlich zum Verleiden zu bringen.

Der *Zweck* des Diktats ist, im Sprachunterricht Gelerntes einzuprägen und zu üben. Selbstverständlich soll der diktierte Stoff in Gedankengebiet und Schwere der Stufe des Schülers angepasst sein und parallel zu mündlichen und andersartigen schriftlichen Rechtschreibeübungen gehen. Wohl keine grossen Schwierigkeiten bereitet die Frage, woher die Stoffe zu beziehen seien. An zahlreichen Orten sind Sprachlehrbücher oder -hefte eingeführt, in vielen Lesebüchern bietet der Anhang die Diktate dem Lehrer gebrauchsfertig an. Leider, denn wieviel individueller und deshalb erfolgreicher gestaltet sich die Diktatlektion, wenn sich der Lehrer die Mühe nimmt, ein Diktat selbst zusammenzustellen, und dabei auf die Eigentümlichkeiten und die oft wiederkehrenden Rechtschreibefehler dieses oder jenes Schülers bedacht ist! Der Lehrer sollte es sich zur Regel machen, sich jeweils aus einem Merkheft oder Korrekturheft über die orthographischen Mängel einzelner Schüler oder Schwächen der ganzen Klasse zu orientieren.

Meist ist es ja üblich, ein Diktat nach bestimmten Regeln der Rechtschreibung, z. B. über z und tz, über Zeichensetzung bei direkter Rede usw., auszuwählen, doch sind auch die *Aufsätze* der Schüler eine vorzügliche Quelle zu Diktatstoffen, und der Lehrer, der die kleine Mehrarbeit nicht scheut, aus den verschiedenen Verstössen gegen die Rechtschreibung ein buntes Diktat, ein *Fehlerdiktat* mit den wesentlichsten Schwierigkeiten des Aufsatzes, zusammenzufügen, wird überraschende Erfolge feststellen können. Wir sind uns dabei vollkommen klar, dass sich die ganze Aufsatzkorrektur niemals bloss in dieser Rechtschreibe-Verbesserung erschöpfen darf. Vergesse man auch nicht, dass das Diktat inhaltlich immer ein zusammenhängendes Ganzes darstellen soll, dass nicht einfach wahllos Sätze mit raffinierten Schwierigkeiten, die aber inhaltlich in gar keiner Beziehung zueinander stehen, zusammengekoppelt werden.

Es gibt nun eine gewisse *Technik* des Diktierens, die sich jeder durch genaue Selbstkontrolle aneignen kann. Das Diktieren soll ein langsames, deutliches Vorsprechen sein; das Betonen sei ungezwungen. Es gibt nun unter den diktierenden Lehrern zweierlei Extreme: die eine übertriebene Art ist, die kritischen Stellen in der Weise hervorzuheben, dass der Schüler eigentlich auf die Fehler gestossen wird; das andere Extrem sucht durch möglichst flüchtiges, «schluderiges» Vorsprechen den Schreibenden über Schwierigkeiten zu täuschen. Vor derartigen Uebertreibungen hat man sich natürlich zu hüten. Oft ertappt man sich über der schlechten Angewohnheit, das Diktierte drei-, viermal zu wiederholen, indem man sich dazu von den fragenden Kinderaugen verleiten liess. Der Schüler soll sich mit der Zeit die Fähigkeit aneignen können, nicht bloss Wörter, sondern ganze Sätze in einem Male zu erfassen und aus dem Gedächtnis zu reproduzieren (hörend, sprechend und denkend zu schreiben).

Von einer originell durchgeführten *Korrektur* lässt sich sagen, dass sie vielleicht ebensoviel zum Uebungserfolg beiträgt wie das Diktat selbst. Die Selbsttätigkeit der Schüler kann durch den Austausch der Hefte und gegenseitiges Korrigieren weitgehend gefördert werden. Die Gefahr einer zu oberflächlichen Durchsicht wird dadurch gemildert, dass man die Schüler die Verbesserungsarbeit im Hefte der Kameraden mit ihrem Namen zeichnen lässt und dass auch der Lehrer schliesslich sämtliche Arbeiten selbst noch einmal durchgeht. Der Lehrer wird darauf achten, dass nicht immer dasselbe Heft demselben Schüler zur Verbesserung gegeben wird, denn schon die Schüler wissen gar bald gegenseitig Kompromisse zu schliessen! Es ist von Gewinn, wenn dem Schüler durch die Korrekturarbeit das einzuprägende Wortbild noch einmal vor Augen geführt wird, da allein die Uebung, die öftere Wiederholung, einen dauernden Erfolg verbürgt.

Werner Rüedi, Luzern.

Lern- und Übungsdiktate

Die folgenden Texte sind ausschliesslich als Lern- und Übungsstücke für die Rechtschreibung zusammengestellt, also nicht als Noten- und Prüfungsdiktate.

Gelegenheiten zu sprachlogischen Erwägungen können darin ebenfalls gefunden werden wie auch Anlässe, auf *a*-logische Orthographieformen hinzuweisen. Es ist wichtig, sie nicht *zu* wichtig zu nehmen. Sie bieten nicht durchwegs einen zuverlässigen Maßstab für die Feststellung überlegender Intelligenz oder scharfsinniger Ableitungen. Denn gar oft lassen sie rationale Erklärungen nicht zu. Es ist z.B. nicht erfindbar, warum man *Zahl* mit und *Tal* ohne h schreibt; warum man *schwarz* aber *abwärts* schreibt (z ist ja im Deutschen nichts anderes als ts).

Anderseits kann man die Schüler nicht genug darauf hin-

weisen, dass die Rechtschreibung, so wie sie nun einmal festgelegt ist — teils zu Recht, teils zu Unrecht —, als Massstab der Bildung betrachtet wird: «... kann nicht einmal einen orthographisch richtigen Brief schreiben ...».

Gleiches gilt auch für die richtige Schreibweise, die Aussprache und Verwendung der Fremdwörter. Daher die Häufung derselben in einigen der folgenden Übungen. Fremdwörter sind ein lebendiger Teil unserer Sprache und gar nicht so international, wie man meist erwartet. (Im Französischen bedeuten dieselben Ausdrücke sehr oft etwas ganz anderes als im Deutschen.)

Übrigens gibt die Ersetzung durch deutsche Begriffe eine interessante Übungsgelegenheit. Nicht immer kommt man dabei zu einem einwandfreien Erfolg.

Gelegentlich mag es eine nützliche Entspannung für die Schüler bedeuten, wenn man ihnen systematisch vorführt, wie sehr man selbst vom *gewohnten* Schreibbild abhängig ist. Es lässt sich etwa das bekannte Beispiel vom *Fuchs* verwenden (nach Siebs phonetisch fuks zu sprechen). Man schreibt etwa folgende Versionen an die Tafel oder lässt sie durch die Schüler finden: *Fux, Fuggs, Fugs, Fuks, Vux, Vuggs, Vugs, Vuks, Phux, Phuggs, Phugs, Phuks.* Überträgt man *fuchs* dazu überall in Kleinschrift, gibt es 30 Varianten zu einem und demselben Wort, die alle phonetisch einwandfrei gleichlautend sind.

Ein anderes Beispiel: *vorwärts, vorwärz, vorwärtz, vorwerts, vorwerz, vorwertz, forwärts, forwärz, forwärtz, forwerts* usw.

Nur dem tz ist hier mit einer klaren Regel beizukommen. Alles andere ist Willkür. Die Beispiele lassen sich vermehren: Man schreibe etwa das Wort Quelle so: *Kwelle, Quälle, Kwälle, Quellö* usw. Das Les-Ergebnis ist stets dasselbe.

«Unrichtiges» wirkt immer störend, unbehaglich, fremd, falsch, lächerlich, je nach dem Affekt, mit dem es aufgenommen wird. Das ist auch dann der Fall, wenn es im Falle der Orthographie phonetisch leicht zu rechtfertigen und eigentlich gleichwertig, ja sogar logisch richtiger wäre. Warum schreibt man z. B. nicht *behänd* statt behend, wo es doch von Hand abgeleitet ist?

An solchen Beispielen lässt sich gut eine Übung aus der *Lebenskunde* anschliessen, in der Macht und Bedeutung von Gewöhnungen, Konventionen, Sitten, Bräuchen und Moden erklärt werden.

Warum darf man z. B. nicht ohne sich lächerlich zu machen, bei schönstem Wintersonnenschein einen Strohhut tragen? warum der Soldat keinen Schirm, wenn es regnet? usw., usw. Tausendfältig stellt die «Gesellschaft» anonym ihre Gesetze auf, die meist stärker wirken als selbst das objektive staatliche Recht, und sehr oft sind sie voller Widersprüche und Sinnlosigkeiten. Man muss sie aber beherrschen.

Deshalb darf man auch die Schüler nicht aus der Schule in die Praxis hinausgehen lassen, ohne ihnen die Spielregeln und «Moden» der gültigen Schreibweisen mitgegeben zu haben, so dass sie nicht zu ihrem Schaden aus der Reihe des Gewohnten tanzen, das visuell und schreibmotorisch durch lange Übung eingeprägt ist, ganz abgesehen davon, dass ein grosser Teil der Orthographie durchaus sinngerecht und logisch ist.

Es ist wahrscheinlich, dass eine Revision der Rechtschreibung früher oder später diese oder jene Unzulänglichkeit ändert und verbessert und das Schreiben erleichtert. Bis dahin gilt als richtig, was als richtig erklärt ist. *Sn.*

EINIGE DIKTATTEXTE

Der freie Schulnachmittag im Winter

Viele Buben und Mädchen nehmen Schlitten. Sie ziehen sie auf einen Hügel hinauf. Sie nennen ihn «Hoger». Sobald sie oben sind, wenden sie die Schlitten, sitzen auf und fahren zu einem, zu zweit oder zu dritt hinunter. Es geht steil abwärts. Die Strecke ist kurz. Gar bald ist man unten. Der Pulverschnee stiebt. Man wischt und kratzt ihn von den Kleidern. Dann geht's wieder aufwärts.

Am Hügel hat es einige alte Birnbäume. Wenn der Wind stark weht, schlägt er dürre Äste herunter. Sobald die Kinder genug geschlittelt haben, sammeln sie das dürre Fallholz. Sie brechen die dünnen Ästlein. Dann binden sie das Holz auf den Schlitten. Vater und Mutter sind froh darüber. Sie heizen damit den Ofen.

*

Einige Kinder holen ihre Schlittschuhe im Estrich. Sie gehen zum Weiher. Er ist letzte Nacht zugefroren. Ein Mann vom Eisklub prüft die Tragkraft der Decke. Mit einem Pickel versehen, begibt er sich aufs Eis. Er hält ihn mit der rechten Hand am Ende des Stiels fest und lässt das breite Eisenstück senkrecht leicht aufs Eis fallen. Je nachdem wie es tönt, merkt er, ob das Eis fest genug ist, um die Leute darauf zu lassen. Nun darf man ohne Gefahr aufs Eis. An der Kasse muss man vorher 20 Rappen zahlen. Dann befestigt man die Schlittschuhe an die Sohlen der Schuhe. Einige Bänke sind bereitgestellt. Den ganzen Nachmittag fährt man nun, übt und spielt und purzelt hie und da um. Meistens tut es nicht weh.

An einem schönen Sonntagmorgen

standen wir wieder einmal in aller Frühe auf. Vater, Mutter und wir vier Kinder wanderten, den Rucksack auf dem Buckel, in ein liebliches Tal. Wir besitzen dort ein kleines, braunes Hüttchen. Es ist nicht unser Eigentum; aber wir haben es für ein Jahr gemietet.

Erst nach einer Wanderung von zwei Stunden können wir es erreichen. Der Weg dahin ist oft schmal und holperig. Er führt durch Wald, über sumpfige Weiden und durch Wiesen. In diesen stand hohes Gras; denn die Mähder hatten noch nicht gemäht. Klare Tautropfen hingen an den Spitzen der Gräser.

Husch, husch lief ein brauner Hase uns über den Weg. Eichhörnchen äugten von hohen Bäumen herunter. Vögel zwitscherten aus den Weidenbäumen und Büschen. Blumen vieler Arten hatte es am Wege. Vor allem fielen uns die vielen Veilchen auf.

Als wir endlich angekommen waren, legten wir froh die Rucksäcke ab. Der Vater öffnete die Türe mit dem grossen Schlüssel. Wir waren gespannt, ob innen alles in Ordnung sei. Zuerst mussten wir die Läden [Laden] öffnen, damit wir etwas sahen. Alles fanden wir so vor, wie wir es vor 14 Tagen zurückgelassen hatten.

Nun ging es an ein fröhliches Zubereiten des Frühstücks. Jedes von uns hat ein von vorneherein zugeteiltes Ämtchen. Keinem ist es zuwider. Man muss weder befehlen noch mahnen. Ich mahle den Kaffee, Heiri besorgt das Feuer. Anneli deckt den Tisch.

Der kleine Joggeli zieht die Fahne auf. Der Vater schlägt etwa mit dem Hammer einen losen Nagel fest, mäht ein wenig Unkraut weg und spaziert rings um die Hütte. Er will sehen, ob alles in Ordnung ist. Indessen ruft die Mutter zum Frühstück. Alle sind froh und heiter. Nachher tummeln wir uns im nahen Wald herum. Wir spielen und singen den ganzen Tag und freuen uns so, fern von Lärm und Unruhe der Stadt, eines angenehmen und freudigen Sommertags.

Der gefährliche Strassenverkehr

Die Gefährlichkeit des stets zunehmenden Strassenverkehrs führte zu Versuchen, ihn *mittels* eines raffiniert ausgedachten Systems von automatisch spielenden Sicherungen besser zu lenken. In Betracht fiel die Konstruktion eines Erfinders *namens* Ixyzet.

Vorerst liess der Mechanismus des dazu ausgedachten und hergestellten *Apparates* in *katastrophaler* Weise zu wünschen übrig. Er setzte *nämlich ziemlich* oft aus. Dann entstand ein wildes Verkehrs-*Chaos*, ein Durcheinander. Dazu kam noch der Übelstand, dass die *Reparatur* zeitraubend war und daher sehr *kostspielig*.

Bald aber fand man eine erhebliche Verbesserung. Man baute eine elektrisch gesteuerte *Ölspülung* ein. Ein ununterbrochener feiner Schmierbelag sicherte nun ein einwandfreies Funktionieren der empfindlichen *Maschinenteile*.

Die neue Installation des heiklen Instruments war *Montags**), den 6. Juli wie üblich, *nachts und frühmorgens* vorgenommen worden. Schon *Mittags* des gleichen Tages konnte der Verkehr einwandfrei geregelt werden. Die Einrichtung bewährte sich durchwegs, *vollends* aber in den Stosszeiten, d. h. *mittags und abends* um die sechste Stunde. Da verspürte man den Fortschritt sehr deutlich. Die Polizeidirektion konnte bald *ansehnliche* Personal-*Einsparungen* vornehmen.

Velofahrt ins Ferienland

Nachdem wir die letzte der vielen Kurven der *Passstrasse* hinter uns hatten, befahl der englische Wanderleiter «*stop*», und wir *stoppten*. Die Fahrräder stellten wir an den bergseitigen Hang. Dann blickten wir auf den *seenreichen* Talgrund hinunter. Eine *Zeitlang* betrachteten wir das Hochtal *des nähern*, um *imstande* zu sein, uns nachher darin geographisch zurechtzufinden. Unser Reiseziel fanden wir bald. Es lag am untersten der vielen tiefblauen Alpenseen. Eine stattliche Ortschaft liegt am nördlichen Ufer. Wir konnten sie gut erkennen. Sie besteht teils aus bergdorfgemässen bäurischen (bäuerischen) Gebäuden, teils aus städtischen Häusern. Am ziemlich steil ansteigenden Uferhang kleben hohe Hotelbauten und spiegeln sich im Bergsee. Architekturstile von *Gestern und Heute* stehen da kunterbunt und unvermittelt nebeneinander.

Das hügelige südliche Seeufer deckt ein dichter, dunkler Arven- und Föhren-Wald.

Die vielen obern kleinen Seen, die uns näher lagen, sind alle von lieblichen Matten eingefasst. Klein sind die Dörfer und ziemlich weit vom Ufer entfernt. Die Bewohner haben sie, so dachte ich *im stillen*, sonnig und windgeschützt zugleich plazieren wollen. (Duden: placieren.)

Nichts Kleinliches ist in dieser Landschaft; sie hat *etwas zeitlos Grossartiges* an sich, zugleich auch *etwas Liebliches* und gar *nichts von felsig Abschreckendem*, vor dem einem *angst und bange* werden könnte.

Wohl reicht der Kranz der das Tal umschliessenden Berge in die Regionen der Gletscher, des ewigen Schnees und Firns. Das Tal liegt aber hoch, *so dass* selbst die mächtigsten Pize nicht bedrückend wirken.

Bald wird unsere Rast *zu Ende* sein. Wir werden ins Tal hinunter fahren und unsern Ferienort *in kürze* erreichen. **

*) P. m.: morgen-mittag-abend: einmaliger, bestimmter Fall: Substantiv, Großschreibung. Unbestimmt wiederkehrend: Adverb, Kleinschreibung.

Das Drechseln einst und jetzt

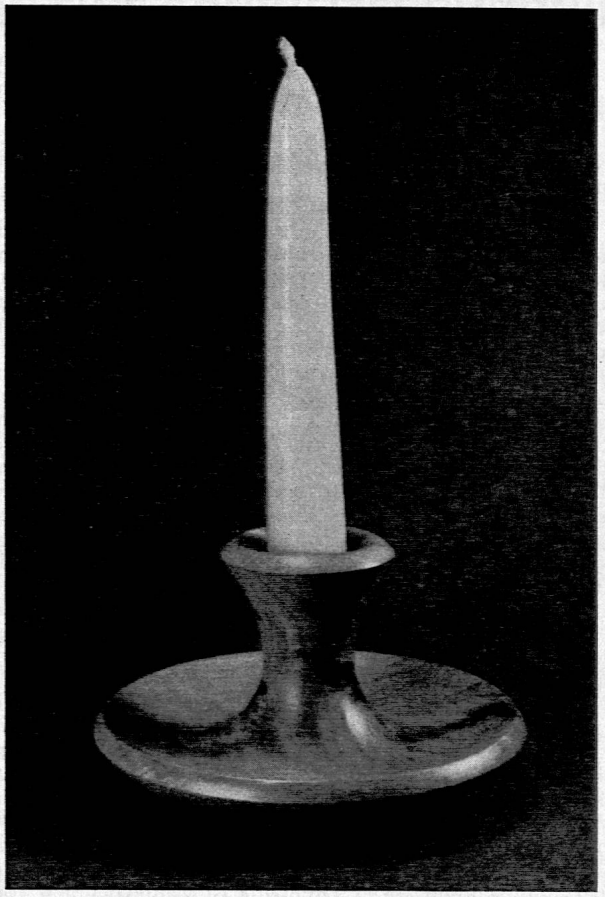
Der hier veröffentlichte Aufsatz wurde auf Wunsch der Redaktion der SLZ vom Handarbeitslehrer der Privatschule Hof Oberkirch (Kaltbrunn), Herrn Emanuel Fehr, verfasst. Er ist der Autor einer Anzahl ausgezeichneter Anleitungsbücher für den Handarbeitsunterricht. Seine jüngste Publikation «*Schönes Drechseln*» enthält 73 Beispiele für Drechslerfreunde und Bastler und ist im Verlag Gasser & Co., Rapperswil, erschienen (72 Seiten, Fr. 4.90). Der genannte Verlag hat uns freundlicherweise die Klichees zu den drei Illustrationsproben unseres Artikels zur Verfügung gestellt. Sie stammen aus dem erwähnten Büchlein. *V.*

Wir haben aus allen Zeitepochen und vielen Ländern eine Menge Beispiele dafür, dass im Drechseln gewisse Reize liegen, von denen die Menschen immer wieder gepackt wurden. Aus Korea, Japan und Indien, wie aus den europäischen Ländern sind vor allem kunstvolle Gebrauchsgegenstände wie Schalen, Dosen, Tisch- und Stuhlfüsse usw. erhalten.

Aus dem 6. Jahrhundert vor Chr. sind Steinrelief-Darstellungen und Gegenstände in den Museen aufbewahrt. Ebenso die ganz primitiven sogenannten Fidel-Drehstühle, bei denen mit einem Bogen und dazwischengespannter Schnur durch die linke Hand der Antrieb erfolgte, während die rechte Hand das Eisen führte. In Süditalien sind Bronzespiegel mit gedrehten Elfenbeingriffen gefunden worden, die um 500 v. Chr. verwendet wurden. In der Gegend des Neuenburger Sees fand man gedrehte Schalen und Dosen, die in die Zeit um 150 v. Chr. datiert werden. Ob sie in unserem Lande hergestellt oder nur eingeführt wurden, ist aus der betreffenden Fachliteratur nicht ersichtlich. Dass kein Geringerer als Leonardo da Vinci die Fussdrehbank mit gekröpfter Antriebswelle und Schwungrad erfunden hat, darauf verweist der Drechsler mit Stolz. Dieser geniale Künstler hat eine Drehbank geschaffen, die etwa 400 Jahre lang Verwendung fand.

Die Technik hat im Drehbankbau immer weitere Fortschritte erzielt bis zu den heute erhältlichen, vielseitigen Kleindrehbänken, die eine Fülle von Möglichkeiten bieten für alle, die daran Interesse haben. Damit sind auch die Voraussetzungen geboten, dem Drechseln in weiten Kreisen wieder die gebührende Stellung zu verschaffen, die es verdient. Wenn im 18. Jahrhundert viele Fürsten im Drechseln ihr «Hobby» fanden, so dürften es heute Angestellte und Arbeiter aus allen Bevölkerungsschichten sein, die damit eine ideale Freizeitbeschäftigung erhalten. Denn gerade für Männer, die neben ihrer Berufsausübung nicht noch eine anstrengende Arbeit verrichten wollen, ist die Drehbank, wo das «Motörli» schafft, ein willkommenes Instrument. Die Hand, geführt vom Sinn für den Eigenwert des Holzes, gestattet eine Fülle immer neuer Gegenstände auch bei den begrenzten Zielen eines Bastler-Drechslers. Nur daraus ist die Freude, ja die Begeisterung zu erklären bei allen, die sich im Drechseln einigermassen geübt haben — seit Jahrtausenden bis heute! — Es sei aber ausdrücklich betont, dass damit dem Berufs-Drechsler weder Konkurrenz noch spielerische Nachahmung gemacht werden darf. Denn auch beim ernsthaften Laiendrechseln kann es sich nur um eine ganz begrenzte Freizeit- oder Ergänzungstätigkeit handeln, die aber erst den Wert des berufsmässig tätigen Drechslers richtig schätzen lehrt und ein tieferes Verständnis für seine oft kunstvollen Arbeiten weckt. In der heutigen Zeit, wo Porzellan-, Glas- und Metallwaren aller Art den Markt überfluten mit Gegenständen, die auch modern gestaltet und in Holz gedrechselt werden könnten, ist es wohl erlaubt, auf diese alten und immer neuen Möglichkeiten hinzuweisen.

Eine Tätigkeit, die, wie wir noch sehen werden, in angenehmer Weise zu schöner Formung und sau-



Ein Kerzenständer «wie aus einem Guss». Dabei ist er aber nicht den Eisenständern nachgeahmt, sondern «materialecht», das heisst, er entspricht dem Wesen und den Anforderungen des Holzes vollauf. In den Formen ist eine praktische Vertiefung für das herunterlaufende Wachs berücksichtigt, wie auch die Möglichkeit, die brennende Kerze umhertragen zu können. Während die Verzierungen bei den Metallarbeiten oder im Schnitzen bis ins kleinste Detail gehen, erfordern die gedrechselten Gegenstände vor allem gute Grundformen ohne zu kleine Details. Die Berufsdrechsler haben hierin jedoch mehr Möglichkeiten.

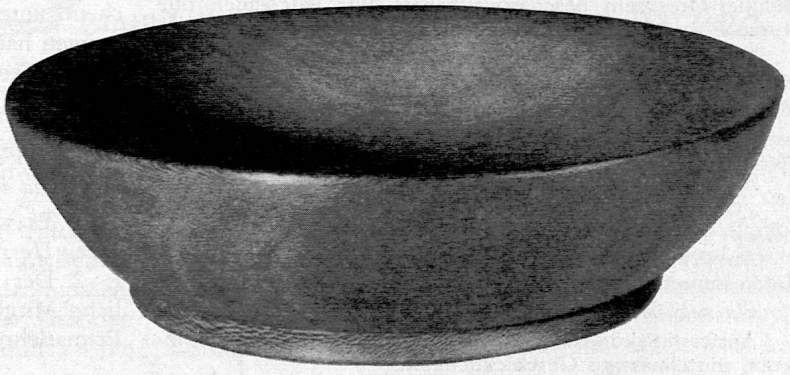
berer Ausführung nützlicher Gegenstände führt, sollte nicht unbenützt bleiben, sondern in allen Kreisen viel stärker gefördert werden als bisher. Diese Überlegungen und Erfahrungen hat den Bernischen Verein für Handarbeit und Schulreform veranlasst, zwei Anfängerkurse für Drechseln für Handarbeitslehrer durchzuführen. In diesen 5- und 10-tägigen Kursen wirkten als Kursleiter A. Schneider, Wettingen, und F. Schär, Grossaffoltern. Dabei handelte es sich — wenigstens vorläufig — um Drechseln «zum eigenen Gebrauch».

Wenden wir uns der Frage über das *Drechseln mit Schülern* zu. Ist neben dem bisher üblichen Handarbeitsunterricht auch das Drechseln mit Schülern wertvoll und wünschenswert? Diese Frage kann ich nach bald 13-jähriger intensiver Tätigkeit bejahen, wenn es sich nur um eine untergeordnete Ergänzung zum allgemeinen Holzarbeiten-Unterricht handelt. Dazu ist genügend Zeit und Raum nötig, was besonders bei Abschlussklassen der Fall sein dürfte, wobei gleichzeitig mit den Schülern, die an den Hobelbänken arbeiten, 1-2 Schüler die Drehbank benützen. Sobald ein Schüler die Grundlagen des Drechseln erlernt hat, was in wenigen Stunden der Fall ist, kann er selbständig arbeiten, und der Lehrer muss nur zwischenhinein und besonders am Schluss des Arbeitsganges ein wenig korrigierend mithelfen. Von der ersten Sekundarklasse an aufwärts lassen wir drechseln, zuerst mit kleinen Probearbeiten. Je nach den Fähigkeiten können die Arbeiten weitergeführt werden, wobei auch die Mädchen eingeladen werden und öfter zu sehr guten Leistungen kommen.

Im ganzen gesehen hat das Schüler-Drechseln folgende positiven Wirkungen: Es weckt und fördert bei fast allen Schülern Freude, ja Begeisterung für diese teils maschinelle, teils manuelle Tätigkeit. Vor allem bietet bei den Jugendlichen die Bedienung des Motors durch Ein- und Ausschalten, sowie die leicht erlernbare Führung der Werkzeuge auf dem sich schnell drehenden Holzstück einen Reiz, der imponiert. Dazu kommt die Möglichkeit, ohne grosse Anstrengung zuerst eine beliebige Grundform zu gestalten und dann nach Wunsch auszuarbeiten. Fehler technischer Art oder unbefriedigende Formen lassen sich leicht korrigieren, so dass sehr selten eine Arbeit am Schluss wirklich «verpfuscht» ist. Ferner versuche ich mit Erfolg den Schülern die gute Oberflächenbehandlung, die auch bei den Handarbeiten nötig ist, an Schalen, Tellern usw. zu zeigen. Angeregt durch den vielhundertfachen Schleifvorgang bei der maschinellen Drehung, mit dem Ergebnis der feinen, glatten Oberfläche, merkt jeder Schüler bald, dass er auch bei den Handarbeiten entsprechend schönere Flächen erzielt, je gründlicher er diese schleift. Diese letzte Phase bei jedem Arbeitsgang wird sonst von den Schülern meist zu rasch und wenig gründlich durchgeführt, weil das Schleifen eine gewisse Anstrengung mit sich bringt und das Weiterentwickeln vom «Genügend» bis «Sehr gut» viel zu wenig bekannt ist. Die Entwicklung des Formensinnes, zu dem man beim Drechseln ständig angeregt wird, ist auffallend. Denn nicht nur der Drechselnde, sondern ebenso die Mitschüler beurteilen stets die entstehenden mehr oder weniger vollendeten Formen. Auch die geringen Kosten der Hölzer, deren Auswahl sehr gross ist, sowie die minimen Betriebskosten seien erwähnt. Die Anschaffungskosten der Maschine sind heute nicht mehr hoch.

Wie steht es nun mit der Unfallgefahr? Nach meiner Erfahrung ist sie sehr gering, so dass ich behaupten

Diese schlichte Form kann in ihrer Wirkung ebenso schön sein wie eine viel schwieriger herzustellende Form. Und wenn die Schale für Brot verwendet wird, passt sie so am besten auf den Esstisch. Dass es dabei nicht gleichgültig ist, ob die Rundung der Aussenseite bei einer Gesamtdicke von 75 mm zu stark oder aber zu flach wird, sei nur angedeutet. Ebenso ist es mit der Form und Proportion des Fusses. Diese Überlegungen vor und während dem Drechseln einer Schale fördern den Formensinn wie das schöpferische Gestalten jedes Gegenstandes. Die Tatsache, dass beim Drechseln das Auge sowie der Kopf ständig die Führung des Drechselstabes in der Hand dirigieren, mag eine Erklärung für den besonderen Reiz, sein, der im Drechseln liegt.



möchte, sie sei nicht grösser als bei anderem Handarbeitsunterricht, wo durch Stecheisen, Schnitzeisen, Sägen usw. immer wieder kleinere Unfälle passieren. Überall, wo ich ausdrücklich nach Unfällen beim Drechseln fragte, konnte man mir das bestätigen, und kein einziger nennenswerter Unfall wurde gemeldet. In der Privatschule Hof Oberkirch, wo mein Vorgänger, F. Gödl, von 1908-1925 mit einer Fussantrieb-Drehbank Schülerdrechseln erteilte und dann einen Motorantrieb einbaute, an dem er mit Schülern bis zu seinem 1939 erfolgten Tod arbeitete, hat sich nie ein Unfall ereignet. Seit 1942 habe ich auf der obengenannten Drehbank sehr viel gedrechselt und seit etwa 4 Jahren mit einer zweiten, ziemlich schweren Drehbank, die Schalengrössen bis 33 cm Durchmesser und Dicken bis zu 15 cm erlaubt. Bei diesen vielen hundert Arbeiten durch Schüler und Schülerinnen ist nie ein Unfall vorgekommen, sondern lediglich kleine Schürfungen usw. Dabei sind unsere Raumverhältnisse sehr eng begrenzt. Weil immer mit Vollsicht-Schutzbrille gearbeitet werden muss, ist auch nie ein Augenunfall festgestellt worden, obwohl beim Drechseln die Späne und Splitterchen manchmal weitherum fliegen.

Doch soll nun auch die negative Seite ebenso sachlich beleuchtet werden: Sie besteht gegenüber der Handarbeit zunächst rein äusserlich gesehen in der viel stärkeren Holzstaubverbreitung in der Werkstatt. Besonders das Schleifen erzeugt eben «Staubwolken», sofern keine Absaugvorrichtung besteht, was technisch überall möglich sein dürfte. Ferner muss von einer gewissen Unfallgefahr dort geredet werden, wo Schüler ohne Beaufsichtigung oder in spielerischer Weise experimentieren dürfen, was aber kaum vorkommen sollte!

Verlieren die Schüler die Lust an der Handarbeit wegen der viel leichteren Arbeit an der Drehbank? Dies habe ich nur selten festgestellt, viele aber empfinden sie vielmehr als eine angenehme Abwechslung zur Handarbeit, wobei letztere oft neuen Reiz gewinnt; dies besonders bei Arbeiten, die teilweise von Hand und teilweise mit der Drehbank gemacht werden (Kerzenständer usw.).

Wir halten es bei uns so, dass bei jedem Trimesteranfang eine Klassenarbeit für alle 60-70 Schüler ganz von Hand durchgeführt wird, so dass die Maschinen jeweils 1-2 Monate vollständig ruhen. Dann darf gedrechselt werden, wobei diejenigen, die durch ihren Fleiss ihre Klassenarbeit als erste sauber fertig haben, auch im Drechseln zuerst an die Reihe kommen. Diese seit Jahren gehaltene Ordnung hat sich sehr gut bewährt.

Damit nicht nur meine Erfahrungen hier zum Ausdruck kommen, sondern, was in verschiedener Beziehung wertvoll ist, diejenigen ganz anders gearteter Schulen, habe ich einige Kollegen um Auskunft gebeten. Für diese freundlich gegebenen Berichte bin ich ebenso dankbar wie für alle zukünftigen, die ich hiermit erbitte von allen, die sich mit dem Schüler-Drechseln beschäftigt haben. Für jede, auch nur kurze Postkartenauskunft bin ich dankbar.

Herr J. Fust, der den Handarbeitsunterricht am *Landerziehungsheim Kefikon TG* erteilt, beantwortete meine Fragen wie folgt:

«*Besitzen Sie eine Drehbank für Holzarbeiten in Ihrer Werkstatt?*»

Antwort: «Ja, allerdings ein älteres Modell.»

«*Seit wieviel Jahren wird bei Ihnen Drechselunterricht erteilt?*»

Antw.: «Seit 30 Jahren, mit Unterbrüchen, wenn keine Interessenten da waren.»

«*In welchem Alter dürfen die Schüler drechseln?*»

Antw.: «Sekundarstufe; Bedingung: mindestens 1 Holzkurs, mittelmässige Geschicklichkeit.»

«*Welche Erfahrungen haben Sie gemacht bei diesem Drechseln?*»

Antw.: «Befriedigende, zum Teil sehr gute.»

«*Hatten Sie schon ernstliche Unfälle beim Drechseln?*»

Antw.: «Unfälle noch keine, dagegen Misserfolge am Werkstück oder Werkzeug.»

«*Haben die Schüler Freude am Drechseln?*»

Antw.: «Ja, z. T. mehr als an konstruktiven Holzarbeiten.»

«*Sind gewisse Vor- oder Nachteile beim Schülerdrechseln?*»

Antw.: «Vorteile: Übung zu schöpferischem Denken und Gestalten, zur sicheren, ruhigen Handführung; Drechseln ist körperlich weniger anstrengend. — Nachteile: das Gefahrenmoment ist grösser. Ausflucht vor strenger Arbeit. Nur einer kann gleichzeitig an der Drehbank arbeiten und muss trotzdem beaufsichtigt werden.»

Im Rahmen der freiwilligen Hobel- und Schnitzkurse an der *Volksschule in Männedorf ZH* wird, wie H. Lienhard, der Handarbeitslehrer, berichtet, seit 3 Jahren «mit sehr gutem Erfolg» gedrechselt. Und Lehrer W. Landolt, der dort ebenfalls Drechselunterricht erteilt, schreibt: «Die 13-15jährigen Buben arbeiteten alle mit grossem Eifer, ganzer Freude und recht gutem Geschick an der Drehbank. Es waren allerdings handwerklich gutbegabte Schüler, die zur Bereicherung des Hobel- bzw. Schnitzkurses als Zwischenarbeit an der Drehbank arbeiten durften. Wir machten eigentlich nur positive Erfahrungen und sind glücklich, dass nie ein Unfall passierte.»

Herr W. Müllerschön, der am *Zürcher Werkjahr,* dem einjährigen Ganztageskurs für Schulentlassene, unterrichtet, erklärte mir am Telefon, dass dort nach Unterrichtsplan seit 1½ Jahren das Drechseln mit begabteren Schülern in den letzten Monaten jedes Jahreskurses durchgeführt werde. Die Erfahrungen seien durchwegs sehr gute und die Schüler arbeiten mit grosser Freude. Besonders hervorgehoben wurde, dass bei richtiger Anleitung die Unfälle kaum möglich seien und bisher noch keiner vorkam. Gearbeitet wird dort mit einer Scintilla-Drehbank.

Herr H. S., Verwaltungspräsident der Privatschule Hof Oberkirch, schreibt: «Der Drehbank ist wahrscheinlich von allem Anfang an, d. h. seit 1908, auf dem Hof. Zu meiner Zeit (1914-1918) habe ich oft daran gearbeitet. Die grosse Mode waren damals Stehlampen. Dass je ein Unfall passiert wäre, kann ich mich nicht erinnern, auf jeden Fall nicht zu meiner Zeit.»

Emanuel Fehr, Kaltbrunn (SG)

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Kleine schulgeschichtliche Repetition

Vor 150 Jahren, Anno 1805, erhielt der Kanton Aargau sein *erstes Schulgesetz.* Schulmänner und Jugendfreunde mit wohlklingenden Namen (Stapfer, Rengger, indirekt auch Pestalozzi) waren ihm zu Gevatter gestanden, und es wurde daher für andere Kantone vorbildlich. Es forderte für jede politische Gemeinde eine Schule samt Schulhaus, während dies vorher nur von jeder *Kirch*gemeinde verlangt war. Der Aargau war auch der erste Kanton, der ein Schülermaximum pro Abteilung festlegte, und zwar betrug es 80. Der Minimallohn des Lehrers war auf 75 Fr., bei mehr als 50 Schülern auf 100 Fr. festgesetzt — im Jahr! Die Schulpflicht begann nach dem zurückgelegten sechsten Altersjahr, und war beendet, wenn das Kind lesen, schreiben und etwas rechnen konnte. In der Religionslehre musste es ebenfalls ausreichend unterrichtet sein. Für die kärglichen Lehrerbesoldungen hatten die Gemeinden selber aufzukommen (bis 1919). Tempora mutantur . . .

nn.

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 8. Januar 1955

1. Es wird als Mitglied in den LVB aufgenommen *Erika Hess,* Primarlehrerin, Niederdorf.

2. Der LVB hat am 31. Dezember 1954 507 ordentliche Mitglieder gezählt, nämlich 340 Primarlehrer und Primarlehrerinnen, 98 Reallehrer und Reallehrerinnen,

(Fortsetzung S. 42)

KLEINE SCHWEIZERCHRONIK

Habsburger, mit denen die Eidgenossen «zu tun hatten»

Dieser Stammbaum der Nachkommen Graf Rudolfs des Alten ist mit einiger Vorsicht zu betrachten. Er zeigt längst nicht alle, sondern nur jene Habsburger, über die wir sozusagen stolpern, wenn wir uns mit der Geschichte der jungen Eidgenossenschaft befassen. Er ist also gewissermassen einem Spalierbaum zu vergleichen, dem man in willkürlicher Weise nur wenige Haupttriebe lässt, alles übrige aber wegzwickt.

Dieses Zurechtstutzen ist im Interesse der Übersichtlichkeit notwendig. Der vorliegende «Spalierbaum» ist «auf Zürcher Art» beschnitten. Darum ist hier z. B. der Rapperswiler Zweig dargestellt, weil die beiden «Hänse» in der Zürcher Geschichte eine Rolle spielen. Ein Berner Kollege wird diesen Zweig vielleicht ganz wegschneiden, dafür aber den der Neukyburger, der für ihn viel wichtiger ist, ausführlich zeigen. Er würde wohl auch dem jüngsten Sohn König Rudolfs, der ebenfalls Rudolf hiess, ein Täfelchen neben König Albrecht einräumen, weil dieser junge Rudolf im Jahre 1289 gegen Bern Krieg führte — usw.

Der Lehrer könnte etwa in folgender Weise die Tafel aufbauen und benutzen:

1. Bei der Behandlung der Burgen wird auch der Bau der Habsburg erwähnt (um 1120).

2. Diese Burg war die Stammburg einer Familie, die später in unserem Lande eine wichtige Rolle spielte, die kraftvoll emporwuchs wie ein Baum und sich auch wie ein Baum immer weiter verzweigte.

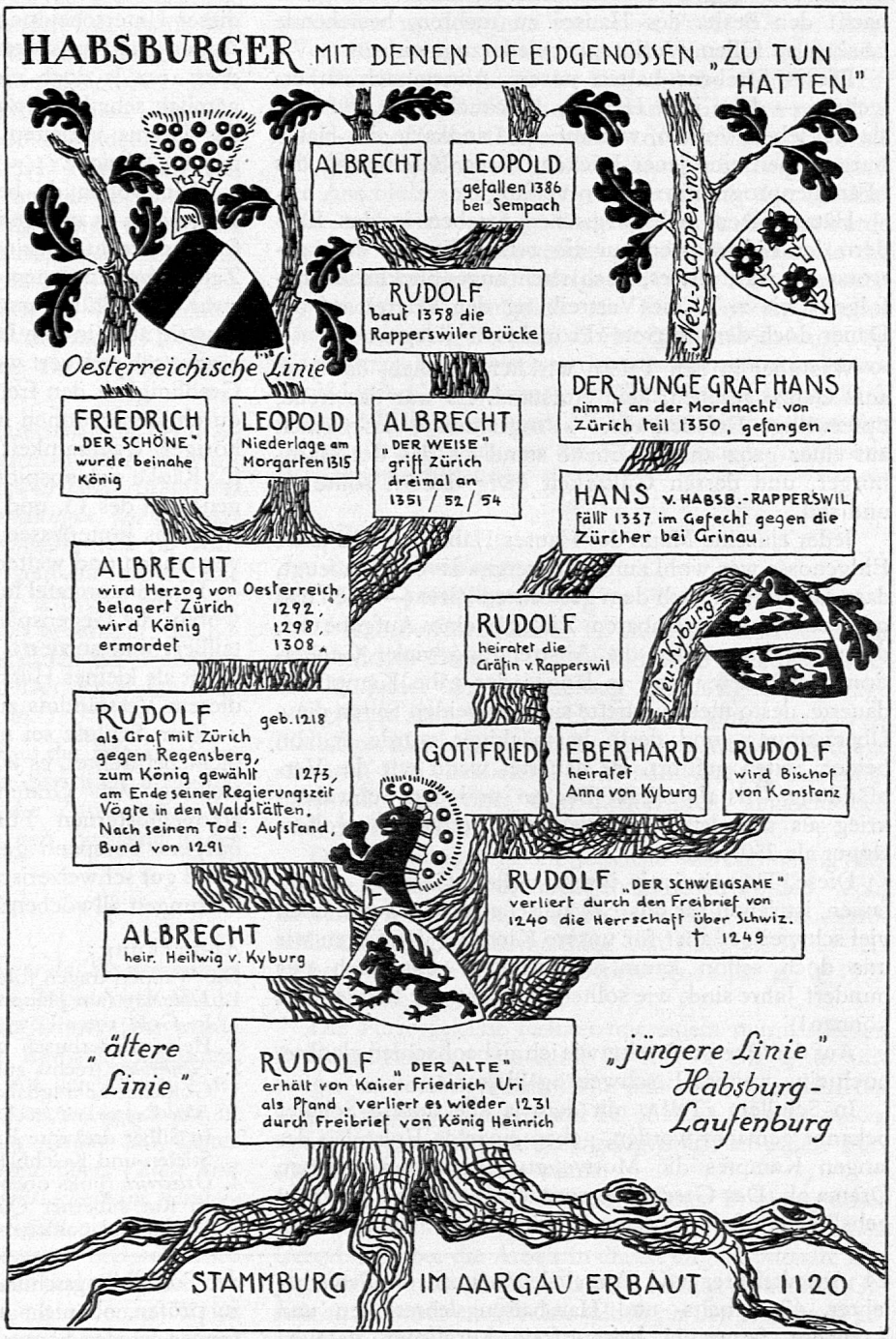
3. Jetzt könnte der Lehrer den «leeren» Baum auf ein grosses Packpapier zeichnen.

4. Jedesmal, wenn wir nun im Laufe des Schuljahres einem «neuen» Habsburger begegnen, schreiben wir seinen Namen auf ein Täfelchen, dazu die wichtigsten Daten und Ereignisse, die zur Schweizergeschichte eine Beziehung haben. (Stichwortartig, wie auf unserm Beispiel, oder ausführlicher, von einem Schüler zusammengefasst.) Dieses Täfelchen wird vom Lehrer an der richtigen Stelle des Baumes angeheftet.

5. Namen von Persönlichkeiten, die im Unterricht zwar nicht weiter erwähnt werden, aber als «Zwischengeneration» doch notwendig dargestellt werden müssen, setzt der Lehrer kurzerhand mit ein paar erklärenden Worten ein (Beispiele: der Vater König Rudolfs — die Aszendenten der Rapperswiler Linie, Gottfried und Rudolf).

6. Ist der Baum einmal fertig «gewachsen», so lässt sich daran auf- und niederkletternd ein schönes Stück Schweizergeschichte wiederholen.

Eine solche Stammtafel kann im Geschichtsunterricht vor allem darum gute Dienste leisten, weil man darauf mit einem Blick Zusammenhänge sieht, die mit Worten nur schwer dem Gedächtnis eingeprägt werden können.



Damit meine ich nun nicht etwa, dass der Schüler die ganze Gesellschaft stets präsent im Kopfe haben müsse. Ich glaube aber, dass er mit grösserem Ernst das Ringen unserer Vorfahren um die Freiheit zu würdigen versteht, wenn er einmal wenigstens vor Augen hat, wer ihre Gegner waren: — nicht ein diffuses Konglomerat von Albrechten und Rudolfen, das als quallenähnliches Phantom mit dem Verlegenheits-Sammelnamen «die Österreicher» oder «der Erbfeind» bezeichnet und

mittels einiger Heldentaten «erledigt» wird — sondern energische, zielbewusste Männer, politische und militärische Fachleute ersten Ranges, jeder einzelne eine Persönlichkeit, die zur Elite des abendländischen Adels zählte.

Diese Männer treten auf den Plan, einer den andern ablösend — jetzt der Vater, jetzt der Sohn; jetzt, mit frischen Kräften, dessen Neffe; jetzt, jung und tatendurstig, dessen Sohn. Pausenlos folgen sich die machtvollen Vertreter jeder Generation, und jeder strebt mit neuem Schwung und neuem Ehrgeiz dem alten Ziele nach: den Besitz des Hauses zu mehren, bestehende Lücken zu füllen, Verlorenes wiederzugewinnen.

Dieses Strebens hatten unsere Ahnen sich zu erwehren — denn ihre Heimat, das Stück Erde, auf dem sie frei leben wollten, war auf der Landkarte der Habsburger eben eine jener Lücken, deren Beseitigung das «Familienprogramm» eisern verlangte.

Hätte diesem habsburgischen Streben in den Ländern der Eidgenossen nur ein aufständisches Volk getrotzt, so wäre dieses, auch nach augenblicklichen Erfolgen (wie z. B. die Vertreibung der Vögte) auf die Dauer doch dem starren «Programm» erlegen.

Was aber in den Tälern wirklich geschah, das war, aufs Ganze gesehen, kein Aufstand. Es war das treue, opferwillige Erfüllen eines «Programms», das freilich auf einer ganz andern Ebene stand als das der Habsburger, und dessen Gültigkeit ewig dauern sollte — und soll.

Jeder einzelne Mann des Hauses Habsburg und jeder Eidgenosse war wohl zum vornherein davon überzeugt, dass das Streben nach dem gesteckten Ziele (— nach den miteinander unvereinbaren Zielen!) eine Aufgabe sei, die unter Umständen die Anstrengung vieler Generationen erfordere. Und je länger der zähe Kampf andauerte, desto mehr vertiefte sich auf beiden Seiten diese Überzeugung, und desto hartnäckiger wurde er von beiden Seiten geführt. Er dauerte, wenn wir die Verpfändung Uris als seinen Beginn und den Schwabenkrieg als sein letztes Aufflammen betrachten wollen, länger als 250 Jahre!

Diese Tatsache mit ihrem vollen Gewicht zu erfassen, ist schon für uns Erwachsene recht schwer, noch viel schwieriger aber für unsere Kinder. (Vermögen wir uns doch schon kaum vorzustellen, was auch nur hundert Jahre sind, wie sollten dann erst die Kinder dies können!)

Auf der Oberstufe tritt, wie ich zu beobachten glaubte, noch eine weitere Erschwerung hinzu:

In Schillers «Tell», mit dem ja alle unsere Schüler bekannt gemacht werden, geben einzelne Episoden des langen Kampfes die Motive zu einem meisterhaften Drama ab. Das Geschehen entwickelt sich mit unerhört geballter Kraft in wenigen Wochen. Der Schluss bringt die endgültige Befreiung, und der Tell wird gefeiert als der Erretter. Ein begeisterndes Kunstwerk, das aber weder Geschichte ist, noch Geschichte sein will.

Drama und Geschichte auseinanderzuhalten, ist nun aber für unsere Schüler sehr schwer — um so schwerer, als im Schauspiel sehr viele Ereignisse und Zustände geschildert werden, die tatsächlich geschichtlich sind. Sie neigen — begreiflicherweise — sehr dazu, *alle* die packenden Vorgänge auf der Bühne für Geschichte zu nehmen, und bekommen dabei ein unrichtiges Bild.

Es ist für uns Lehrer nicht leicht, den Schülern bei dieser Unterscheidung behilflich zu sein, ohne in ihren Augen das Kunstwerk herabzusetzen. Die Erkenntnis, dass «es» ja doch nicht «wahr» sei, kann die Kinder nämlich sehr leicht zu einem negativen Werturteil über das Drama verleiten. Dies liegt aber gewiss nicht in unserer Absicht.

Wir wollen da behutsam vorgehen und zufrieden sein, wenn es uns gelingt, den Schülern wenigstens das folgende recht eindringlich zu zeigen: — dass nämlich in Zeit*punkten,* in denen die Lage es erforderte, die Freiheit zwar wohl kühn erstritten wurde, — wie im Drama; dass sie aber in den langen, dazwischen liegenden Zeit*räumen* zäh erdauert werden musste. Mit nie erlahmender Gradlinigkeit den fremden Lockungen und Drohungen durch Generationen hindurch zu widerstehen, mit hellhöriger Wachsamkeit zu merken, was «hintenherum» für Ränke sich anspinnen, — diese Lehre haben die Eidgenossen des 13. und 14. Jahrhunderts uns als ein Vermächtnis hinterlassen, das gerade heute wohl wert ist, verstanden und weiter vererbt zu werden.

Eine Stammtafel in der Art der hier vorgeschlagenen, worauf die Gegenspieler der Eidgenossen einmal «detailliert und sortiert» aufgeführt wurden, vermag vielleicht als kleines Hilfsmittel unter anderen, wichtigeren, diesem Verständnis zu dienen.

Zum Schluss sei noch vermerkt, dass der Verfasser nicht befürchtet, es könnte etwa mit dieser Zusammenstellung von Grafen, Herzögen und Königen der alkovenlüsternen Fürstenseligkeit so manches Mitbürgers Vorspann geleistet werden. Das besorgen gewisse gut schweizerische illustrierte und nicht illustrierte Zeitungen allwöchentlich viel besser! *Hans Hinder*

Anmerkung:

Die Wappen tragen folgende Farben:

1. *Habsburg* (am Hauptstamm):
   In Gold roter Löwe, Zimier: roter Löwe auf goldenem Helm, Federbusch grün, rote Ringe mit blauer Mitte.
2. *Neukyburg* (rechts auf halber Höhe):
   Goldener Schrägbalken und goldene Löwen in Rot.
3. *Neu-Rapperswil* (rechts oben):
   In Silber drei rote Rosen mit goldener Mitte und grünen Stielen und Kelchblättern.
4. *Österreich* (links oben):
   In Rot silberner Querbalken, goldener Helm mit roter Decke und goldener Krone, Federbusch wie bei 1.

---

14 Anstaltslehrer und Anstaltslehrerinnen, 4 Gewerbelehrer, 47 Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen und 4 andere, ferner 75 beitragsfreie Mitglieder, nämlich 1 Ehrenmitglied, 71 Pensionierte und 3 Stellenlose, im ganzen also *582 Mitglieder* (1953: 555).

3. Auf Wunsch der Erziehungsdirektion nimmt der Vorstand des Lehrervereins in Anwesenheit der beiden Schulinspektoren zur *Motion* des Kollegen *Traugott Weisskopf* Stellung, der angesichts der «verschiedensten Schwierigkeiten, welchen die *obligatorische (allgemeine)* Fortbildungsschule begegnet», den Regierungsrat bittet, «über den Stand, die Durchführung und die Ergebnisse der Fortbildungsschularbeit Bericht zu erstatten und neu zu prüfen, ob nicht andere und geeignetere Wege gefunden werden könnten, diese Aufgabe vor allem in Zusammenarbeit mit freiwilligen Bestrebungen der Erwachsenenbildung oder mit den beruflichen Fortbildungsschulen zu lösen». Der Vorstand, dem mehrere Fortbildungsschullehrer angehören, erklärt sich grundsätzlich für die *Beibehaltung der obligatorischen Fortbildungsschule.* Die Resultate der Rekrutenprüfungen zeigen, wie wichtig für ungelernte junge Leute die allgemeine Fortbildungsschule ist. Nur müssen die Schulpfleger vor allem geeignete Lehrer mit Lebenserfahrung mit dem Unterricht an den Fort-

bildungsschulen betrauen. Auch sollte die Erziehungsdirektion von der im Reglement vorgesehenen Möglichkeit, die Fortbildungsschullehrer zu Konferenzen einzuladen, Gebrauch machen.

4. Nachdem Versicherungsmathematiker Dr. W. Schöb die Vorschläge des Lehrervereins, des Beamtenverbandes und des VPOD zur Verbesserung der Leistungen der *Beamtenversicherungskasse* und ihre finanziellen Auswirkungen begutachtet und eine Aussprache zwischen dem Gesamtregierungsrat und einer Delegation der Verwaltungskommission der Kasse über einige grundsätzliche Fragen der Reorganisation stattgefunden hat, erklärt sich der Vorstand des LVB in Anwesenheit der Vertreter der Lehrerschaft in der Verwaltungskommission der BVK trotz gewisser Bedenken grundsätzlich mit dem Vorschlag des Versicherungsmathematikers einverstanden, der im wesentlichen den Anträgen des VPOD folgt, aber auch die Anregungen des Lehrervereins und des Beamtenverbandes berücksichtigt. Der Vorschlag bringt wesentliche Verbesserungen der Versicherungsleistungen, besonders für die verheirateten Pensionierten mit AHV-Ansprüchen. Hingegen muss verlangt werden, dass die Witwenrenten noch etwas verbessert werden. Der Vorstand des LVB erwartet zudem, dass die Neuordnung die Mitglieder nur wenig belaste.

5. Die beiden Vertreter der Lehrerschaft in der *Verwaltungskommission der BVK* berichten über die Aufnahme, welche die *Vorschläge des Vorstandes des LVB zur Lockerung der Aufnahmebestimmungen, zur Behandlung unschuldig weggewählter Mitglieder und zur Ausweitung der Rentenberechtigung* gemacht haben. Die Verwaltungskommission hat sie nur teilweise entgegengenommen und eine Subkommission beauftragt, die betreffenden Paragraphen der Kassenstatuten auf Grund der Diskussion der VK zu bereinigen. Der Subkommission gehört auch der Präsident des LVB an.

6. Die beiden Vertreter des LVB in der *Expertenkommission für die Besoldungsrevision* berichten über den Stand der Arbeiten und erhalten die Zustimmung des Vorstandes zu ihrer Haltung bei den Beratungen der Kommission. *O. R.*

Bern

Die Vereinigung *ehemaliger Schüler des Staatsseminars* Hofwil-Bern hält jedes Jahr in den Tagen nach Weihnachten ihre Hauptversammlung ab. Dieses Jahr wurde auf den 27. Dezember ins Berner Rathaus eingeladen, dessen grosser Saal wiederum bis auf den letzten Platz angefüllt war. Nach einem gemeinsamen Lied folgte in der Morgensitzung der Vortrag von *Arthur Bill,* Leiter des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen, über: «*Ziele und Wege der Erziehungs- und Unterrichtsarbeit im Kinderdorf Pestalozzi*». Der Referent, übrigens ein ehemaliger Berner Lehrer, verstand es, in schlichter, aber trefflicher Art der grossen Pestalozzi-Zunft Ziele und Aufgaben der Trogener Erziehungsstätte von neuem in einer Weise nahezubringen, dass man nicht nur mit steigendem Interesse dem Vortrag folgte, sondern dass Freude und Ehrfurcht einen erfüllte über dieses liebevolle Bemühen internationaler Erziehung. Aus Kriegsnot entstanden, erfüllt es heute im Dienste der Völkerverständigung und des Friedensgedankens eine nicht minder grosse Aufgabe. Mit herzlichem Beifall dankte die Versammlung für den anregenden Vortrag und brachte ihre Sympathie für das von so viel Idealismus getragene Erziehungswerk zum Ausdruck.

Zu Beginn der anschliessenden *geschäftlichen Verhandlungen* konnte Präsident *Max Leist* neben andern prominenten Vertretern Herrn Regierungsrat *Samuel Brawand* begrüssen, der seinerzeit selbst manche Jahre den Vorsitz innehatte. Mit Beifall erfolgte die Aufnahme der 49 Lehrer der 115. Promotion. Der Reisefonds zugunsten der obersten Seminarklasse wird mit 26 500.— Franken ausgewiesen, doch erfahren die Beiträge infolge des niedrigen Zinsertrages und der stark besetzten Klassen gegenwärtig noch einen Zuschuss aus der laufenden Rechnung. Der Hilfsfonds, aus dem bedürftige Seminaristen unterstützt werden, steht etwas über Fr. 12 000.—. Unter «Verschiedenem» verwahrten sich einzelne Mitglieder und Promotionen gegen die hier und dort bereits diskutierte Frage der Reduktion des mathematischen und physikalischen Unterrichtspensums am Seminar, indem sie auf deren Bildungswert hinwiesen, und verlangten, dass der Anschluss an die Hochschule auch für den Seminaristen nach wie vor zu gewährleisten sei. Anderseits wurde erwähnt, dass dem Bewerber aus der Primarschule die Aufnahme im Seminar infolge der hohen Anforderungen fast nicht mehr möglich sei. Mit dem Appenzeller Landsgemeindelied schloss die Morgenversammlung. Am Nachmittag folgte ein auserlesenes Konzert von Hugo-Wolf-Liedern, dargeboten von Ernst Schlaefli, Bass-Bariton, und Willy Girsberger am Klavier, das für die vielen Lehrer aus allen Gebieten des Kantons eine willkommene Bereicherung bedeutete. *ws.*

St. Gallen

Aus den Verhandlungen des St.-Galler Kantonalvorstandes

1. Kassabericht. Kassier H. Güttinger erstattet einen ausführlichen Bericht. Bei verschiedenen Sektionskassieren ist leider die Ablieferung der Mitgliederbeiträge mangelhaft. Daneben gibt es aber eine ganze Reihe vorbildlicher Kassiere, denen es möglich ist, die Beiträge schon im Juni abzuliefern. Es ist auch wichtig, dass möglichst alle Lehrkräfte dem Lehrerverein angeschlossen sind, denn der KLV setzt sich auch für alle ein.

Dem wohlbegründeten Gesuche um Erhöhung des Staatsbeitrages ist leider nicht entsprochen worden. Wohl ist damit zu rechnen, dass der bereinigte Rechnungsabschluss einen Betriebsvorschlag von rund Fr. 500.— ergeben wird, doch wird der bevorstehende Lehrertag 1955 unsere Kasse stark belasten.

Die Fürsorgekasse rechnet mit einem mutmasslichen Betriebsrückschlag von rund Fr. 100.—. Die Unterstützungen an bedrängte Lehrkräfte und an Witwen beliefen sich im vergangenen Jahr auf Fr. 3850.—. Es wäre schön, wenn bei Schenkungen auch gelegentlich an unsere Fürsorgeinstitution gedacht würde.

2. Unesco, Jugend-Rotkreuz. Walter Bosshart, unser Vertrauensmann in diesen Angelegenheiten, gibt einen Ueberblick über die Arbeit in diesen Organisationen. Das Jugend-Rotkreuz nimmt nun auch bei uns allmählich Gestalt an. So sind verschiedene Alben für den Austausch geschaffen worden. Mehrere Klassen führen mit ausländischen Schulen einen Briefwechsel. Neu geplant sind ein neuer Kalender und Arbeitsblätter. In unserm Kanton soll versuchsweise ein Aufsatzwettbewerb durchgeführt werden mit dem Thema «Helfen». Schüler des 4.—9. Schuljahres können daran teilnehmen. Der Referent ist auch bereit, in den Sektionen über Henri Dunant Vorträge zu halten.

3. Demissionen. Vizepräsident G. Grüninger, Rapperswil, der während 20 Jahren dem Vorstande des KLV wert-

volle Dienste geleistet hat, wünscht Entlastung. Ebenso gibt Präsident E. Dürr, St. Gallen, seinen Rücktritt bekannt. Während zwölf Jahren hat er den KLV in vorbildlicher Weise geleitet. Beide dürfen des herzlichen Dankes der ganzen st.-gallischen Lehrerschaft versichert sein. Die Delegiertenversammlung 1955 wird also einen neuen Präsidenten zu wählen haben. In der Aussprache über die Nachfolge der beiden Demissionäre wurde betont, dass die bisherige Zusammensetzung des Vorstandes in bezug auf Konfession und Lehrerkategorie gewahrt werden solle. Ebenso sollen Stadt und Land wieder entsprechend vertreten sein. Die Sektionen sind berechtigt, Wahlvorschläge einzureichen. Möge das Wahlgeschäft in Minne verlaufen!

4. Lehrplan, Lehrmittel. Werner Steiger, der Präsident der Spezialkommission für Lehrplanberatung, gibt einen klaren Bericht über die Tätigkeit dieser Arbeitsgruppe. Nachdem die Sektionen im Februar dieses Jahres die Vernehmlassung zur Revision des Lehrplanes betreffend Heimatunterricht und Naturkunde zugestellt erhalten hatten, konnte diesen kürzlich das Ergebnis der Beratungen betreffend Heimatunterricht und Geographie zur Besprechung in den Arbeitsgemeinschaften überreicht werden. Zurzeit wird an der Revision des Geschichtsteiles gearbeitet. In der Diskussion erfreute die Zustimmung der Vertreter der Sekundarlehrerschaft zu den Vorschlägen über die Gestaltung des Naturkundeunterrichtes.

Der Entwurf für das neue Viertklass-Rechenbuch ist vom Erziehungsrat entgegengenommen worden. Das Büchlein soll nun in Druck kommen. Erfreulich ist dabei, feststellen zu dürfen, dass den Wünschen und Anregungen aus Kreisen der Lehrerschaft weitgehend Rechnung getragen worden ist.

5. Kurse, Weiterbildung. Kurschef A. Naef schlägt vor, einen Sprachkurs für die Oberstufe und einen Französischkurs für Sekundarlehrer zu organisieren. Der Französischkurs soll auch für alle übrigen Lehrkräfte, besonders für solche an Abschlussklassen, offenstehen.

6. Mutationen. Der langjährige Sektionspräsident von Werdenberg, H. Rhiner, ist durch Andreas Vetsch, Grabs, abgelöst worden. Die Sektion Neutoggenburg hat P. Schöbi, Lichtensteig, als neuen Präsidenten erkoren.

7. Häufiger Stellenwechsel. Das Erziehungsdepartement ersucht den Vorstand, in einem Kreisschreiben an die Lehrerschaft zu gelangen und sie zu bitten, dass sie an ihren Stellen länger ausharren möge. Der häufige Stellenwechsel wirkt sich für die betroffenen Gemeinden ungünstig aus.

8. Bezirksschulrätliche Vereinigung. An einer Zusammenkunft dieser Organisation ist beschlossen worden, dass in Zukunft auf den Examentabellen die Zeugnisnoten nicht mehr einzutragen seien. Auch die Lehrberichtsformulare sollen vereinfacht werden. *M. H.*

Eine Mutter schreibt über den Schulthek

Der Thek als Tradition ist gewiss gut und recht, der Thek, den man seit Generationen von der Gotte zu Weihnachten bekommt, gerade recht für den Schulanfang im Frühling, der fast ehrwürdige Thek, dem man in den ersten Schultagen sehr, sehr Sorge trägt und der nach etwelchen «Schlachten» und unliebsamem Hinwerfen recht bald zerschunden aussieht und zuletzt zu einer Bürde wird. Aber lass uns einmal dreingucken! «Du liebi Zyt, was ischt au das?» Der gesamte Schulhaushalt! Bis 4 kg wiegt er, der Thek. Den soll jetzt mein schmetterlingsleichtes Kind jeden Tag mitschleppen, damit es zu jeder Zeit bereit ist, ob es ins Singen oder Turnen geht, ob Rechnen oder Naturkunde auf dem Stundenplan stehen, angeblich weil es in unsern Schulhäusern zu wenig Kästen hat.

Was sagen andere Eltern, andere Lehrer und Lehrerinnen und unsere Schulärzte dazu?

Bei der allgemein schlechten Haltung unserer Schulkinder sollten der Atmung und dem Gehen usw. mehr Beachtung geschenkt werden. Mit einer fast 4 kg schweren Bürde auf dem Rücken, mit einschneidenden Riemen, wenn möglich rennend, kann kein Kind gut atmen oder sich frei und glücklich fühlen, die kurze Zeit, da es sich an der Luft bewegt, bevor es für Stunden stillsitzen muss.

Für unsere schweizerischen Verhältnisse kommen ja keine Negerboys als Träger in Frage. Darum wären vermehrte Kästen in den Schulräumen vielleicht das einfachste und rationellste.

Durch liebevolle Lösung kleinerer Probleme gibt sich oft die Lösung grösserer «von selbst». Lasst uns darum einstehen für freie Bewegung, Spielplätze, Musikunterricht in der Schule, Schultanz usw., und wir ernten Gesundheit und Frohsinn, beides im Leben ebenso bedeutende Faktoren wie fachliche Schulbildung. *K. D.-L.*

Aus der Presse

Von einer Schulärztetagung

Der folgende, die Schule nahe angehende Passus stammt aus einer Ansprache, die der Präsident der Schweizerischen Schulärztegesellschaft, Dr. Hans Wespi, Zürich, anlässlich einer Tagung vom 23./24. Oktober in Genf an die versammelten Schulärzte unseres Landes hielt.

«Dass unsere prophylaktische Tätigkeit wichtig ist, brauche ich kaum noch besonders auszuführen. Ich möchte mir nur gestatten, auf die Bedeutung unserer schulärztlichen Tätigkeit im *Endkampf gegen die Tuberkulose* — denn in einem solchen stehen wir nach der Auffassung des Eidgenössischen Gesundheitsamtes — hinzuweisen. Ebenso bedeutungsvoll wird unsere Tätigkeit bei der *BCG-Impfung* werden, indem eben die Schulärzte es sind, bei denen zwangsmässig Generationen um Generationen vorbeiziehen und durch welche Schulärzte Dauermassnahmen, wie z. B. die BCG-Impfung, festgehalten werden müssen.

Ein weiterer Programmpunkt, der uns wird beschäftigen müssen, ist das *Cariesproblem,* das ja, je weiter wir uns vom Krieg entfernen, um so brennender wird. Wir werden in dieser Hinsicht über Fluorzusatz zu unserer Nahrung (Salz oder Wasser) und über die Ernährung selbst sprechen müssen.

Ferner scheint es mir, dass je länger je weniger die «*manager disease*», dieses «Überdrehen des Kreislaufes und der Nervenkraft» des Menschen in leitender Stellung, ein Vorrecht der Direktoren sei, sondern dass bei uns in der Schweiz in immer deutlicherem Masse ein kindliches Äquivalent zur «manager disease», nämlich eine «*scholar disease*», eine *Überforderung der Kinder im Schulalter* durch alle möglichen Ansprüche, zustande komme. Dabei ist es ganz und gar unrichtig, wenn immer nur behauptet wird, dass ausserschulische Einflüsse für diese Erscheinungen des Versagens von wertvollen Schülern verantwortlich sind — gerade die Schule selbst stellt heute Ansprüche an die Kinder, denen besonders sensible und wertvolle Kinder häufig nicht mehr gewachsen sind Wenn ich diese Behauptung illustrieren soll, so steht mir beliebig viel Detailmaterial zur Verfügung — man kann aber die Sache einfach machen, indem man etwa das Rechnungsbuch der sechsten Klasse des Kantons Zürich von heute mit dem der sechsten Klasse vor 30 Jahren vergleicht!

Durch dieses dauernde Hochschrauben der Forderungen an die Kinder entgleisen viele wertvolle Kinder vorzeitig und gründlich. Bisher habe ich erst in Bern gesehen, dass man sich ernsthaft mit solchen Kindern befasst hat, nämlich in der so ausgezeichneten Einrichtung der Sonderklassen im Berner Burgerlichen Waisenhaus, wo man hochinteressante Erfahrungen bei der Therapie solcher Schäden machen konnte. Hier wurde erstmals Geld und Zeit darauf verwendet, um wertvolle Kinder auf den richtigen Weg zu bringen, und einmal nicht nur die oft so fragwürdige Redressierung von Debilen und Psychopathen betrieben!

Es ist eine der wertvollen Aufgaben der Schulärzte, das Publikum aufzuklären. Vorurteile zu bekämpfen, vernünftige

Ansichten zu propagieren, d. h. in modernen Ausdrücken «*health education*», Gesundheitserziehung, zu betreiben. Zum medizinischen Laienpublikum gehören aber, wie ich mich immer wieder vergewissern muss, vor allem auch die Lehrer. Einer unserer Programmpunkte muss es deshalb sein, in vermehrtem Masse die Lehrer über Grundfragen der Gesundheitspflege, über Infektionskrankheiten in der Schule, über prophylaktische Impfungen u. a. m. aufzuklären. Leider ist z. B. im Kanton Zürich diese «health education» der Lehrer dank entsprechender Widerstände noch keineswegs verwirklicht, und alles liegt im argen.»

(Aus der Schweiz. Ärztezeitung No. 48/1954)

CIA - Internationaler Kunstkongress in Lund

Unter dem Protektorat des Königs von Schweden wird im August 1955 der 9. Internationale Kongress für Erziehung und Unterricht in Zeichnen und bildender Kunst in der südschwedischen Universitätsstadt Lund abgehalten werden. Der schwedische Ministerpräsident TAGE ERLANDER und der Kultusminister IVAR PERSSON haben sich als Ehrenpräsidenten des Kongresses zur Verfügung gestellt.

Der Kongress findet in der Woche vom Montag dem 8. August bis Sonnabend den 13. August statt. Am Sonntag dem 7. August werden die Ausstellungen eröffnet und Empfänge für Delegierte und übrige Kongressteilnehmer veranstaltet werden. Vor und nach dem Kongress werden grössere Ausflüge nach verschiedenen Teilen Schwedens stattfinden, nach Beendigung des Kongresses auch nach den anderen skandinavischen Ländern (Dänemark, Norwegen, Finnland, Island), wobei sich auch Gelegenheit zur Erholung in Badeorten bieten wird. Während der Kongresswoche werden Ausflüge in die nähere Umgebung Lunds unternommen.

Zur Teilnahme am Kongress werden die Länder der ganzen Welt eingeladen. Die Kultusministerien werden ersucht, offizielle Delegationen zu senden. Lehrervereine und andere Vereine dieser Art werden gebeten, eigene Vertreter zu senden. Lehrer, Wissenschaftler und andere Personen, die sich für Kunsterziehung, Geschmacksschulung u. ä. interessieren, werden aufgefordert, am Kongress teilzunehmen und sich als Eröffner von Diskussionen oder als Referenten über freistehende Themen zur Verfügung zu stellen. An alle Unterrichtsanstalten, an denen Zeichnen, Kunst und verwandte Fächer gelehrt werden, ergeht die Bitte, mit Schülerarbeiten von der niedrigsten bis zur höchsten Ausbildungsstufe an der Ausstellung teilzunehmen. Firmen und Verlage haben die Möglichkeit, sich an den Ausstellungen von Unterrichtsmaterial und Literatur in den betreffenden Fächern zu beteiligen.

Eine besondere Aufforderung, am Kongress teilzunehmen, wird an die im Hause der UNESCO in Paris neuerdings gegründete Gesellschaft INSEA (Société Internationale pour l'Education Artistique) gerichtet.

Die in verschiedenen Ländern vorhandenen Kongresskomitees der Internationalen Vereinigung für Kunst-Unterricht, Zeichnen und angewandte Kunst werden gebeten, in Funktion zu treten. In Ländern, wo es keine Komitees gibt oder Ungewissheit in dieser Beziehung herrscht, sollten Personen, die an der Bildung eines Komitees interessiert sind, sich erst mit dem Kongressausschuss in Lund in Verbindung setzen, damit nicht mehrere Komitees in ein und demselben Lande gebildet werden. Die Komitees werden gebeten, dem Kongressausschuss in Lund so bald wie möglich mitzuteilen, welches Land das betreffende Komitee vertritt und wo es seinen Sitz hat. Ferner wird gebeten, Namen, Titel, Berufe und Adressen der Komiteemitglieder einzusenden und dabei anzugeben, an wen die Schreiben des Kongressausschusses zu richten sind.

Die offiziellen Sprachen des Kongresses sind Französisch, Englisch, Deutsch und Schwedisch.

Als Kurzwort für den Kongress hat man das Wort CIA gewählt, gebildet aus den Anfangsbuchstaben der französischen Benennung des Kongresses, nämlich Congrès International des Arts.

Fleurier (Schweiz) im August 1954.

Für die Internationale Vereinigung für Kunst-Unterricht, Zeichnen und angewandte Kunst:

LOUIS LOUP, Professor, Präsident (Fleurier); JAKOB WEIDMANN (Zürich), Leiter des Intern. Instituts für das Studium der Jugenderziehung, Sekretär.

Lund im August 1954. *Der Kongressausschuss.*

Lehrerbildungskurse 1955

des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform

1. Kartonage für Anfänger *
Leiter: Jakob Fenner, PL, Winterthur
Ort: Schulhaus Klingenstrasse, Z. 1, Zürich 5
Zeit: 12.—23. April und 11.—23. Juli
Teilnehmerbeitrag 45 Fr., Gemeindebeitrag 75 Fr.

2. Kartonage für Anfänger *
Leiter: Walter Stoll, PL, Küsnacht
Ort: Schulhaus Klingenstrasse, Z. 1, Zürich 5
Zeit: 2.—13. August und 10.—22. Oktober (weiteres siehe Kurs Nr. 1)

3. Hobeln für Anfänger *
Leiter: Ernst Werffeli, PL, Zürich
Ort: Hobelraum Hofacker, Zürich
Zeit: 12.—23. April und 11.—23. Juli
Teilnehmerbeitrag 50 Fr., Gemeindebeitrag 80 Fr.

*4. Hobeln für Anfänger.**
Leiter: Herbert Muggli, PL, Mönchaltorf
Ort: Hobelraum Riedtli, Zürich 6
Zeit: 12.—23. April und 2.—13. August (weiteres siehe Kurs Nr. 3)

5. Hobelbank-Fortbildungskurs
Leiter: Gottfried Weiss, Lehrmeister, Zürich
Ort: Hobelraum Riedtli, Zürich 6
Zeit: 12 Dienstagabende ab 26. April, 18.30—21.30 Uhr
36 Kursstunden
Teilnehmerbeitrag 30 Fr., Gemeindebeitrag 40 Fr.
Radio-Grammo-Tischchen
Voraussetzung: Hobelbank-Anfängerkurs

6. Hobelbank-Fortbildungskurs
Leiter: Emanuel Fehr, Werklehrer, Hof Oberkirch, Kaltbrunn
Ort: Hobelraum Riedtli, Zürich 6
Zeit: 10.—15. Oktober (weiteres siehe Kurs Nr. 5)

7. Schnitzen-Fortbildungskurs (freies und zweckgebundenes Gestalten)
Leiter: Georg Baumgartner, SL, Zürich
Ort: Hobelraum Hirschengraben, Zürich
Zeit: 8.—13. August, 40 Kursstunden
Teilnehmerbeitrag 25 Fr., Gemeindebeitrag 30 Fr.
Voraussetzung: Schnitzen-Anfängerkurs

8. Metallkurs für Anfänger *
Leiter: Fritz Graf, PL, Winterthur
Ort: Metallwerkstatt Riedtli, Zürich 6
Zeit: 12.—23. April und 10.—22. Oktober, 170 Kursstunden
Teilnehmerbeitrag 40 Fr., Gemeindebeitrag 75 Fr.

9. Metall-Fortbildungskurs
Leiter: Hans Reinhard, SL, Zürich
Ort: Metallwerkstatt Buhnrain, Zürich 11
Zeit: 12.—16. April
Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.
Plattenwärmer, Bücherstützen, Rahmen für Keramikplättchen; ätzen — Voraussetzung: Metall-Anfängerkurs

10. Flugmodellbau I, Stufe: «Zürihegel» *
Leiter: Hans Wettstein, PL, Zürich
Ort: Hobelraum Milchbuck B, Zürich 6
Zeit: 12.—16. April
Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.
Der Kursausweis berechtigt zur Leitung von Schülerkursen I. St.

11. Flugmodellbau II. Stufe: «Libelle» (Balsa-Modell) *
Leiter: Arnold Degen, Oberexperte der Pro Aero, Zürich
Ort: Schulhaus Rebhügel, Zürich 3
Zeit: 18.—23. April
Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.
Teilnahmeberechtigt sind nur Lehrer, welche den Flugmodellbaukurs I. Stufe besucht haben — Der Kursausweis berechtigt zur Leitung von Schülerkursen II. Stufe

12. Flugmodellbau III. Stufe: «Möve» *
Leiter: Ernst Klauser, PL, Zürich
Ort: Hobelraum Kanzlei, Zürich 4
Zeit: 11 Freitagabende ab 29. April und 2 Mittwochnachmittage (nach Vereinbarung)
Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.
Teilnahmeberechtigt sind nur Lehrer, welche den Flugmodellbaukurs der I. und II. Stufe besucht haben — Der Kursausweis berechtigt zur Leitung von Schülerkursen der III. Stufe

13. Flugmodellbaukurs «Züriblitz» und Balsa-Modell «Sieger»
Leiter: Hans Meier, PL, Mettmenstetten
Ort: Schulhaus Rebhügel, Zürich 3
Zeit: 12.—16. April
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag 30 Fr.
Zusammenhängender Kurs
In der Stadt Zürich darf der «Züriblitz» im Kartonagekurs III. Stufe gebaut werden

14. Reliefbau
Leiter: Hermann Därner, PL, Zürich
Ort: Schulhaus In der Ey, Z. 5, Zürich 9
Zeit: 10 Donnerstagabende 2.—30. Juni und 25. August bis 20. September, 19.00—21.00 Uhr
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag 15 Fr.
Methodische Anleitung vom einfachen Papier- und Kartonmodell bis zum bemalten Gipsabguss

15. Pflanzenkunde mit Schülerübungen und Demonstrationen
Leiter: Max Chanson, SL, Zürich
Ort: Schulhaus Rebhügel, Zürich 3
Zeit: 6 Mittwochnachmittage; Beginn 18. Mai, 15.00—18.00 Uhr
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag 25 Fr.

16. Gartenbau für Lehrer des 7.—9. Schuljahres
Leiter: David Frei, PL, Zürich
Max Hager, Gartenfachmann am Botanischen Garten Zürich
Ort: Schulgarten Buhnrain, Zürich 11
Zeit: Beginn 22. April (8 Stunden), sodann Mittwochnachmittags nach Uebereinkunft, 14.00—18.00 Uhr
Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 60 Fr.

17. Arbeitsprinzip und Handarbeit auf der Unterstufe
Leiter: Jakob Menzi, PL, Zürich
Ort: Schulhaus Balgrist, Zürich 8
Zeit: 8.—13. August
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag 30 Fr.

18. Zeichenmethodik 4.—6. Klasse
Leiter: Hans Ess, Lehrer am Oberseminar, Zürich
Ort: Zeichensaal Oberseminar, Gloriastrasse, Zürich
Zeit: 7 Freitagabende; Beginn 19. August, 18.00—20.00 Uhr
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag 20 Fr.

19. Erarbeitung eines Lehrganges für schmückendes Zeichnen und Malen
Leiter: Rudolf Brunner, SL, Winterthur
Ort: Schulhaus Hirschengraben (Zeichensaal), Zürich 1
Zeit: 10 Freitagabende; Beginn 29. April, 18.00—20.00 Uhr
I. Teil: Bleistift- und Farbstifttechnik
(II. Teil [Pinseltechnik, Deckfarben]: im Jahre 1956)
Teilnehmerbeitrag 5 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.

20. Modellieren (Fortbildungskurs)
Leiter: Luigi Zanini, Bildhauer, Zürich
Ort: Schulhaus Hirschengraben (Zeichensaal) Zürich 1
Zeit: 11 Donnerstagabende; Beginn 28. April, 18.00—21.00 Uhr
Teilnehmerbeitrag 8 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.

21. Zur Praxis des Deutschunterrichtes, 7.—9. Schuljahr
Leiter: Theo Marthaler, SL, Zürich
Ort: Schulhaus Milchbuck B, Zürich 6
Zeit: Samstag, 7. Mai, 14.30—18.30 Uhr
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag Fr. 7.50

22. Zur Praxis des Französischunterrichtes, 7.—9. Schuljahr
Leiter: Theo Marthaler, SL, Zürich
Ort: Schulhaus Milchbuck B, Zürich 6
Zeit: Samstag, 14. Mai, 14.30—18.30 Uhr
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag Fr. 7.50

* Der erfolgreiche Besuch dieser Kurse berechtigt zur Erteilung von Schülerkursen.

Wie aus der Ausschreibung ersichtlich ist, werden die Auslagen teilweise von den Ortsschulbehörden der Teilnehmer gedeckt. (NB.: Die Erziehungsdirektion empfiehlt den Gemeinden, die Fahrtauslagen zu übernehmen.) *Die Teilnehmer werden in ihrem Interesse dringend gebeten, ihre Schulbehörde um die Zusicherung des Gemeindebeitrages zu ersuchen. Sollte eine Gemeinde nicht bezahlen, müsste der Teilnehmer für den Ausfall belastet werden.* (Für Lehrer von Zürich und Winterthur ist der Gemeindebeitrag schon zugesichert.) Für Unfälle kann der Verein die Haftpflicht nicht übernehmen.

Anmeldungen schriftlich (nur auf Postkarten und für jeden Kurs auf einer besonderen Karte) bis 28. Februar 1955 an den Vizepräsidenten: Fritz Graf, PL, Wielandstr. 5, Winterthur.

Anmeldeschema: 1. Gewünschter Kurs (Nr. und Bezeichnung; 2. Vorname (ausgeschrieben) und Name; 3. Beruf, Unterrichtsstufe (SL, Oberstufe, Mittel-, Unterstufe) und Stellung (Vikar, Verweser, gewählt); 4. Wirkungsort (Schulhaus); 5. Geburtsjahr; 6. Mitglied des Zürcher Vereins für Handarbeit? (Ja, Nein); 7. Muss ein Schülerkurs erteilt werden? (Ja, Nein), und genaue Adresse mit Telephonnummer.

Wer bis zum 26. März *keinen* Bericht erhält, *gilt als aufgenommen.* Verhinderung durch Militärdienst oder dergleichen muss sofort gemeldet werden; unentschuldigt Fernbleibende haben ihren Kurskostenanteil zu bezahlen.

Wo nichts anderes angegeben ist, beginnen die Kurse morgens 7.30 Uhr.

Kleine Mitteilungen

Quel instituteur prendrait en pension jeune Vaudoise de 15 ans, désireuse de suivre une école secondaire. Travailleuse, aimant les enfants, elle peut aider au ménage. Offres au trésorier de la SPR: *André Pulfer, instituteur, Corseaux, Vaud.*

Aufruf zu einer Jugendspende für Albert Schweitzer

Die Schweiz hat schon viel für Lambarene getan. Aber man kann gar nie genug für das Urwaldspital tun. Denn allein die Nahrungskosten erfordern täglich 1000 Franken an Gaben aus aller Welt! — So lastet eine ständige grosse Sorge und Verantwortung auf Dr. Schweitzer, der jetzt 80 Jahre alt ist. Es wäre schön, wenn die Schweizer Jugend ihm ein kleines Stück dieser Sorge abnehmen würde. Darum führen wir eine Jugendspende für die aussätzigen Kinder in Lambarene durch. Der Aussatz (auch «Lepra» genannt) ist eine der schrecklichsten Krankheiten. Erst seit wenigen Jahren ist er heilbar, doch erfordert die Behandlung mit den sehr teuren Heilmitteln zwei bis drei Jahre Spitalaufenthalt.

Schulklassen oder einzelne, die dem *«Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital»* auf *Postcheckkonto Basel V 4031* eine Spende schicken (Vermerk *«Jugendspende»* nicht vergessen!), erhalten zum Dank eine Ansichtskarte mit dem Bild des durch schwere Brandwunden verletzten vierjährigen Mädchens, von dem der Urwalddoktor in der Schulfunksendung erzählte.

«Zum Tag des guten Willens»

Die Redaktionskommission für das Friedensblatt zum Tag des guten Willens hat an ihrer letzten Sitzung die Gestaltung des nächsten Heftes bereinigt.

Wahrer und falscher Friede ist das Thema desselben. Da sowohl Albert Schweitzer als auch Max Huber darin zu Worte kommen, wird es dem Lehrer besonders willkommen sein. *hg. m.*

Schweizerischer Lehrerverein
Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag, den 8. Januar 1955, in Zürich

Anwesend sind elf Mitglieder des bisherigen Vorstandes, der neue Zentralpräsident Th. Richner und M. Nehrwein, neues Mitglied des Leitenden Ausschusses, und die beiden Redaktoren der SLZ. Ein Vorstandsmitglied fehlt.

Vorsitz: Bisheriger Zentralpräsident Hans Egg.

1. Der Vorsitzende gratuliert der «Schweizerischen Lehrerzeitung» zu ihrem 100jährigen Bestehen und dankt früheren und jetzigen Redaktoren für ihre umsichtige Leitung unseres Vereinsorgans.

2. Vom Stand einer pendenten Rechtsfrage wird Kenntnis genommen.

3. Dr. Karl Wyss, Bern, wird der beste Dank des SLV ausgesprochen für seine in allen Kreisen geschätzte Tätigkeit als Vertreter des SLV im Vorstand der Nationalen Arbeitnehmergemeinschaft (NAG).

4. Die Herren Prof. J. M. Bächtold, Zürich, und Rektor W. Kilchherr, Basel, werden in die Fibelkommission des SLV und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins gewählt.

5. Der Studiengruppe für Konsumentenfragen wird ein Beitrag zugesprochen.

6. Beschluss, die Rechnungen 1954 des SLV durch ein Treuhandbüro überprüfen zu lassen.

7. Behandlung von Darlehensgesuchen.

8. Zusammenstellung pendenter Geschäfte zuhanden des neuen Zentralvorstandes.

9. Zentralstelle und Kommission für das Schullichtbild des SLV haben während der beiden Jahre ihres Bestehens Fr. 4388.10 benötigt. Nach Abzug ihrer Einnahmen in der Höhe von Fr. 950.25 verbleibt für den SLV eine Belastung von Fr. 3437.85.

Der Vorsitzende dankt allen aus dem Zentralvorstand ausscheidenden Mitgliedern herzlich für ihre Mitarbeit und wünscht dem SLV gutes Gedeihen und dem neuen Vorstand fruchtbringende Tätigkeit und die Genugtuung und Befriedigung, die mit verantwortungsvoller Arbeit verbunden ist.

Dem zurücktretenden Präsidenten, unserem allerseits hochgeachteten und überall geschätzten lieben Kollegen Hans Egg, wird von allen Mitarbeitern im Vorstand der herzlichste Dank für seine vorbildliche, überlegene Amtsführung und gute Kameradschaft ausgesprochen. *Sr.*

Jahresbericht 1954

Ich bitte die *Sektions- und Kommissionspräsidenten,* die Jahresberichte für 1954 so bald als möglich, spätestens aber bis Ende Februar, dem Sekretariat einzusenden. Für eine kurze Fassung der Berichte wäre ich dankbar.

Der Präsident des SLV

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Schulfunk Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr.
Zweites Datum Wiederholung am Nachmittag: 14.30—15.00 Uhr

17. Jan./26. Jan.: ALS HAYDN GUTER LAUNE WAR. Luc Balmer, Bern, führt ein in das Andante aus der «Symphonie mit dem Paukenschlag» von Joseph Haydn. Es handelt sich dabei um die Reprise einer frühern, immer wieder gewünschten musikalischen Sendung (ab 6. Schuljahr).

18. Jan./24. Jan.: VO DE KAMEL UND WO SI DEHAI SIN. Wenn Dr. Adam David aus Basel Reiseerlebnisse erzählt, so hört die Jugend gespannt zu und versteht ihn trotz seiner Dialektplauderei. Auch hier handelt es sich um eine immer wieder begehrte Darbietung (ab 6. Schuljahr).

20. Jan./28. Jan.: DE LÜÜGELUDI. In diesem Hörspiel, das von Schülern einer 5. Primarklasse dargestellt wird, handelt es sich um einen Schülerkonflikt, durch den der Knabe Ludwig zum Lügner (Lüügeludi) wird, doch wird im Spiel auch die Lösung gezeigt. Autor ist Jürg Amstein, Zürich, der uns als Verfasser des «Schwarzen Hechts» wohl bekannt ist. (Ab 4. Schuljahr).

20. Januar 18.30—19.00 Uhr: «Leben im Staat», Sendung für Berufs- und Fortbildungsschulen: IM DIENSTE DER LANDWIRTSCHAFT. In einer Hörfolge von Paul Schenk, Bern, wird die Arbeit der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Liebefeld (Bern) ausschnittweise geschildert. (Für Fortbildungsschulen.)

Bücherschau

GYSIN F., Dr.: *Historische Zimmer.* Verlag Paul Haupt, Bern. 12 Textseiten, 16 Tiefdruck-Bildtafeln. Broschiert. Fr. 3.—.

Mit einem Dutzend Bilder der historischen Zimmer des Landesmuseums, die das Heft 9 der «Hochwächter-Bücherei» in gutem Druck darstellt, werden 200 Jahre Innenraum-Architektur erfasst; von der Gotik über die Früh- und Spätrenaissance zum Barock reichend. Aus dem Text, den Dr. F. Gysin in klar informierender Form beiträgt, erfährt man die interessante Tatsache, dass das Landesmuseum weitere elf Zimmer, darunter Juwelen der Raumkunst, zur Verfügung hätte, wenn das längst zu klein gewordene Gebäude so erweitert würde, wie es die Pläne längst vorsehen. Zeitgemäss ausgestattete repräsentative Räume bringen das Lebensgefühl einer verganenen Epoche viel eindrücklicher nahe als Einzelobjekte, mögen diese noch so typisch sein. Das instruktive Heft eignet sich (im Doppel) vortrefflich zur Erstellung von Klassen-Anschauungstafeln. *Sn*

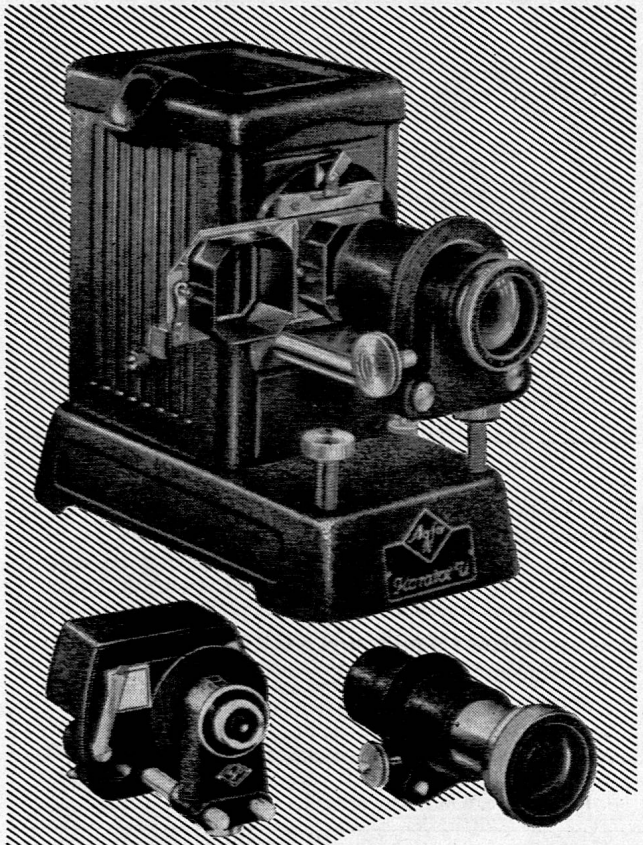
SAITSCHICK ROBERT: *Schöpfer höchster Lebenswerte.* Verlag Rascher & Co., Zürich. 456 S., gebunden. Fr. 15.—.

Saitschick, der bekannte Darsteller von Persönlichkeiten, die der Menschheit den Stempel ihrer Geistigkeit aufdrückten, hat in diesem Werk versucht, die Träger von Religionen und Morallehren so zu beschreiben, dass man ihre Ziele, ihr Verhalten und ihre Lebensform innerhalb der sich ihnen entgegenstellenden *Widerstände* erkennt. Alle Führer zu höherer Menschlichkeit wollen die geistigen Mächte befreien, alle geraten dabei in die Feindschaft der Bösen, Triebhaften, Gewalttätigen, der moralisch Behinderten. Stets droht ihnen zudem auch «aus der eigenen Brust» zeitliche Interessiertheit und Anfechtung vom Bösen her und Trägheit Gutes zu tun. Scheint dieses doch so oft nicht «von dieser Welt» und sogar nutzloses Opfer zu sein. Letzten Endes weiss aber jeder in seinem besseren Wissen, im Gewichte, um das Gute und seinen unerschöpflichen, segensreichen Wert. Saitschick geht den Höhen und Tiefen bedeutender Menschen nach. In besonders kraftvoller und eindringlicher Weise spiegeln sie den Sinn jedes vollen Menschen. Jeder ist ja zugleich Sohn des Lichts und der Finsternis. Am Individuum liegt es, in Freiheit die «Gewichte» zu verlagern und je nachdem die Folgen auf sich zu nehmen. *Sn*

An unsere Abonnenten!

Benützen Sie zur Entrichtung des Abonnementsbetrages 1955 den in Nr. 52 beigelegten Einzahlungsschein. Preise siehe in derselben Nummer. Postcheckkonto der Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung: VIII 889, Zürich.

Die Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung



Agfa

KARATOR U

Der Kleinbild-Projektor

Für Einzeldias und unzerschnittenes Bildband. Leicht zu bedienen. Höchste Lichtleistung durch vergüteten asphärischen Kondensor und wahlweise Opt. 2,8/10 cm, 2,8/15 cm oder 4,5/25 cm. Leselicht. Bester Wärmeschutz. Kein Streulicht. Bildbandhalter. Mikrovorsatz.
Für die Projektion: Agfacolor-Dia-Rähmchen 5 x 5 in normgerechter Ausführung.

Verlangen Sie Offerte und unverbindliche Vorführung. Grosse Auswahl in **Farbdias** u. **Bildbändern**

Zu beziehen durch:
Lehrmittel A. G. / Inh. E. und W. Künzi
BASEL · GRENZACHER STR. 110

Kultivierte Pfeifenraucher

sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient» einem Luxustabak, geschaffen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.

Junger Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung sucht eine Lehrstelle in katholischer Gemeinde für das neue Schuljahr 1955/56.

Evtl. Anfragen richte man unter Chiffre SL 21 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

SEMINAR KREUZLINGEN

Aufnahmeprüfungen: Schriftlich am 21. Februar, mündlich am 28. Febr. u. 1. u. 2. März
Anmeldungen: bis 7. Februar
Patentprüfungen: 18., 19., 21., 22., 29., 30., 31. März

Die «Wegleitung für die Aufnahme» sendet auf Verlangen

die Seminardirektion

Kreuzlingen, den 1. Januar 1955. P 1009 W

Ideale Winterferien zu ganz bescheidenem Preis im 8

SKILAGER Brünig-Hasliberg, 1200 m

Bis 30 Betten, Selbstverpflegung. Elektr. Küche. Postautohalt. **Waller, Brambergstrasse 1, Luzern, Telephon (041) 3 45 71**
P 30162 Lz

Die **Gemeinde Oberwil bei Basel** sucht auf Frühjahr 1955 eine weitere Lehrkraft für die Primarschule (Unterstufe) 18

Lehrerin oder Lehrer

Anmeldungen mit Studienausweis, Zeugnissen, Lebenslauf und Photo sind zu richten an den Präsidenten der Schulpflege, Oberwil V, W. Kunz-Kuny.

Meldefrist: 15. Februar 1955. P 2263 Q

Aufruf

an Sekundarlehrer und Mittelschullehrer

Im kommenden Frühjahr wird im **Kanton St. Gallen** ein Mangel an **Sekundarlehrern** eintreten. Wir sind deshalb bereit, gut ausgewiesenen Sekundarlehrern aus andern Kantonen, die eine Anstellung suchen, die st. gallische Lehrbewilligung zu erteilen.

Auch Mittelschullehrer können sich melden und bei guten Ausweisen in den Fächern ihres Diploms unsere Lehrbewilligung für die Sekundarschulstufe erlangen. Anmeldungen sind an das Sekretariat des Erziehungsdepartementes des Kantons St. Gallen zu richten, das auch nähere Auskunft gibt. 20

St. Gallen, den 10. Januar 1955. K 5632 B

Das Erziehungsdepartement.

ZU VERKAUFEN

solide Insektenkasten aus Holz mit Glas, 35 × 40 cm, zu Fr. 12.— und 33 × 38 cm zu Fr. 9.—, auch sehr gut geeignet zu Ausstellungszwecken. Hersteller: Schwerinvalider Familienvater. Auskunft erteilt **Dr. H. Kutter,** Apotheke, **Flawil.** 13

Gesucht auf anfangs April 1955 ein tüchtiger 5

Primarlehrer

für Heimschule mit 20 schwererziehbaren, schulpflichtigen Kindern. Besoldung Fr. 6000.— bis Fr. 7200.—, dazu freie Station.

Schriftliche Anmeldungen mit Photo bis 1. März 1955 an **Robert Germann,** Vorsteher, Pestalozzihaus, **Räterschen** (ZH)

Primarschule Gelterkinden

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist an unserer Primarschule infolge Schaffung einer weiteren Abteilung eine 19

Lehrstelle

an der Mittel-, evtl. Unterstufe, neu zu besetzen.

Besoldungsverhältnisse und Pensionskasse sind gesetzlich geregelt.

Die Bewerber werden eingeladen, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, Zeugnissen über ihre Tätigkeit sowie einem ärztlichen Zeugnis bis zum 31. Januar 1955 dem Präsidenten der Primarschulpflege, Fritz Schaffner, Weihermattweg, Gelterkinden, einzureichen.

Primarschulpflege Gelterkinden.

Offene Lehrstelle

In der Schulgemeinde Linthal ist die Stelle eines 15

Primarlehrers

(3. und 4. Klasse im Schulhaus Sand) auf Beginn des Schuljahres 1955/56 neu zu besetzen. P 4580 Gl

Gehalt: Das gesetzliche plus Fr. 400.— Gemeindezulage.

Anmeldungen mit den hierzu erforderlichen Ausweisen sind bis Ende Januar 1955 an den Schulpräsidenten, Herrn Pfarrer Frey, zu richten.

Linthal, 5 Januar 1955.

Der Schulrat.

Schulgemeinde Berlingen

Infolge Demission des bisherigen Inhabers ist an unserer Primarschule eine 499

Lehrstelle

neu zu besetzen.

Bewerber, die im Besitze der thurgauischen Wahlfähigkeitszeugnisse sein müssen, belieben sich unter Angabe ihrer bisherigen Tätigkeit und unter Beilage allfälliger Zeugnisse zu melden beim Vizepräsidenten, Herrn Gemeindeammann Willi Naegeli, Berlingen.

Schulvorsteherschaft Berlingen.

Kant. Kinderbeobachtungsheim Langenbruck / BL

Auf Beginn des neuen Schuljahres ist an unserer Heimschule (ca. 18 Schüler) die 7

Stelle einer Lehrerin oder eines Lehrers

zu besetzen. Geregelte Freizeit. Anfangsgehalt Fr. 7600.— (Lehrerinnen), Fr. 8600.— (Lehrer).

Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind bis 15. Februar zu richten an Herrn Dr. G. Stutz, Chefarzt, Laubistrasse 17, Liestal.

An der Töchter-Handelsschule der Stadt Luzern ist auf Beginn des Schuljahres 1955/56 (25. April) eine **Lehrstelle** für 14

Französisch und Italienisch

zu besetzen. Die Anstellung erfolgt vorerst durch Lehrauftrag.

Anforderungen: Abgeschlossene Hochschulbildung und Unterrichtspraxis. Auskunft über die Anstellungsbedingungen erteilt das Rektorat der Städt. Töchterhandelsschule Luzern, Museggstrasse 19a.
Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo, Ausweis über Studium, praktische Betätigung und Angabe von Referenzen sind bis 31. Januar 1955 an die Schuldirektion der Stadt Luzern zu richten.

Luzern, den 10. Januar 1955.

Schuldirektion der Stadt Luzern.

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist an der Primarschule Diessenhofen eine neugeschaffene siebente Lehrstelle zu besetzen.

Gesucht wird ein 9

Lehrer

der womöglich die Oberklasse (7. und 8. Klasse, Abschlussklasse) übernehmen sollte.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise an den Schulpräsidenten, Pfarrer Zwingli in Diessenhofen, zu richten. Derselbe ist zu weiteren Auskünften gerne bereit.

Die Primarschulvorsteherschaft Diessenhofen

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Schöftland** werden folgende Stellen zur Besetzung ausgeschrieben:

1. Vikariat

für Deutsch, Französisch, Geographie und Geschichte;

2. Stellvertretung für ein Jahr:

Latein, eventuell Deutsch und Knabenturnen.

Besoldung: Die gesetzliche. 12

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 22. Januar 1955 der Schulpflege Schöftland einzureichen.

Aarau, den 6. Januar 1955.

Erziehungsdirektion.

Primarschule Affoltern a. Albis

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist, vorbehältlich der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung, an unserer Primarschule eine 17

Lehrstelle

auf der Realstufe definitiv zu besetzen.

Die Besoldung, die heute noch samt Teuerungszulagen Fr. 9984.— bis Fr. 13 061.— für ledige, Fr. 10 413.— bis Fr. 13 489.— für verheiratete Lehrkräfte beträgt, steht zurzeit in Revision. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht; auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Lehrerfürsorgekasse der Primarschule Affoltern a. A. ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und dem Stundenplan sind bis zum 28. Februar 1955 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn G. Hochstrasser, Hägeler, Affoltern a. A., einzureichen.

Affoltern a. A., 1. Januar 1955.

Die Primarschulpflege.

Schulgemeinde Ennenda

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist eine 16

Primarlehrerstelle

(voraussichtlich Unterstufe) an unserer Schule neu zu besetzen. Die Besoldung beginnt mit einem Minimum von Fr. 7800.— und erreicht nach 12 Jahren ein Maximum von Fr. 10 860.— (Familien- und Kinderzulagen nicht inbegriffen).

Bewerber oder Bewerberinnen sind gebeten, ihre handschriftliche Offerte bis 15. Februar 1955 an den Schulpräsidenten, Herrn Guido Jenny-Staub, Ennenda, einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Fähigkeitsausweis (Glarner Lehrerpatent), Zeugnisse über bisherige Tätigkeit, ärztliches Attest. P 4628 Gl

Ennenda, den 7. Januar 1955.

Der Schulrat.

Stellenausschreibung

Aus gesundheitlichen Gründen treten die Hauseltern im städtischen Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7, von ihrem Amte zurück. Die Stelle ist daher neu zu besetzen. 500

Die Bewerber müssen verheiratet sein und sich darüber ausweisen können, dass sie pädagogisch und psychologisch allen Anforderungen, welche die Betreuung von Kindern und Jugendlichen an deren Erzieher stellt, gewachsen sind. Ausserdem müssen sie das notwendige organisatorische Talent zur Leitung eines grösseren Erziehungsheimes besitzen, in dem sich Kinder beiderlei Geschlechtes in allen Altersstufen befinden. Daneben muss die Ehefrau mit allen erzieherischen und hauswirtschaftlichen Aufgaben vertraut sein. Die Barbesoldung wird vom Stadtrat festgesetzt. Sie beträgt bei freier Station, einschliesslich Teuerungszulagen, im Maximum Fr. 12 084.—, zuzüglich allfällige Kinderzulagen. Der Stellenantritt erfolgt nach Vereinbarung.

Ueber die dienstlichen Obliegenheiten gibt Waisenvater O. Meister, Waisenhaus Sonnenberg, Oberer Heuelsteig 15, Zürich 7, nach vorheriger telephonischer Anmeldung (Tel. 32 39 93) nähere Auskunft.

Schriftliche Anmeldungen sind bis 31. Januar 1955 an den Präsidenten der Waisenhauspflege, Stadtrat Dr. A. Ziegler, Walchestrasse 31, Zürich 6, zu richten. Persönliche Vorstellung hat nur auf besondere Vorladung hin zu erfolgen.

Zürich, den 3. Januar 1955.

Die Waisenhauspflege.

Offene Lehrstellen an der Bezirksschule Schönenwerd

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 (20. April 1955) sind an der Bezirksschule Schönenwerd neu zu besetzen: 6

a) eine **Lehrstelle hum. Richtung** (Lehrstelle Rob. Heim) und

b) eine **Lehrstelle techn. Richtung mit Biologie und Turnen** (frühere Lehrstelle Walter Studer).

Die **Besoldung** beträgt im Minimum Fr. 13 575.— und im Maximum mit Einschluss der staatlichen Altersgehaltszulage von Fr. 1500.— nach 12 Dienstjahren total Fr. 17 035.—; dazu kommt noch eine Kinderzulage von Fr. 180.— pro Kind und Jahr.

Der Beitritt zur **Pensionskasse** (Roth-Stiftung) ist obligatorisch; daneben besteht eine Ergänzungsversicherung bei der Pensionskasse der Gemeinde Schönenwerd.

Bewerber, welche im Besitze des solothurnischen Bezirkslehrerpatentes sind, wollen ihre **Anmeldung** in Begleit von Studienausweisen und Zeugnissen und eines ärztlichen Zeugnisses im Sinne der Tbc.-Vorschriften **bis 24. Januar nächsthin** an die Kanzlei des unterzeichneten Departementes richten.

Solothurn, den 6. Januar 1955.

Das Erziehungsdepartement.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Kölliken** wird die 10

Stelle eines Vikars

für Latein, Deutsch, Französisch zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulage.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 31. Januar 1955 der Schulpflege Kölliken einzureichen.

Aarau, den 6. Januar 1955.

Erziehungsdirektion.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Zofingen** werden folgende zwei Lehrstellen zur Besetzung ausgeschrieben:

1. Hauptlehrerstelle

für mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer (bisher Vikariat);

2. Vikariat für Deutsch

Französisch, Geschichte, eventuell Schreiben.

Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulage Fr. 1000.— bis Fr. 1500.—. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch. 11

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 31. Januar 1955 der Schulpflege Zofingen einzureichen. Persönliche Vorstellungen nur auf Einladung hin.

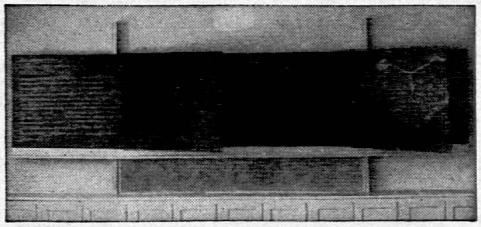
Aarau, den 6. Januar 1955.

Erziehungsdirektion.

Schwache Nerven brauchen

Stärkung und Belebung. Die KUR FORTUS gegen Funktionsstörungen, Gefühlskälte-, Nerven- und Sexual-Schwäche. Fortus regt das Temperament an. Fortus-KUR für die Nerven Fr. 26.—, Mittelkur 10.40, Proben 5.20— und 2.10. Erhältlich bei Ihrem Apotheker und Drogisten, wo nicht, Fortus-Versand, Postfach, Zürich 1, Tel. (051) 27 50 67.

40 Jahre Zuger Wandtafeln



Verlangen Sie den neuen illustr. Prospekt mit 20 versch. Modellen

E. Knobel Nachfolger von Jos. Kaiser Tel. (042) 4 22 38 **Zug**

Möbelwerkstätten Schulmobiliar Innenausbau

Für Schulen!

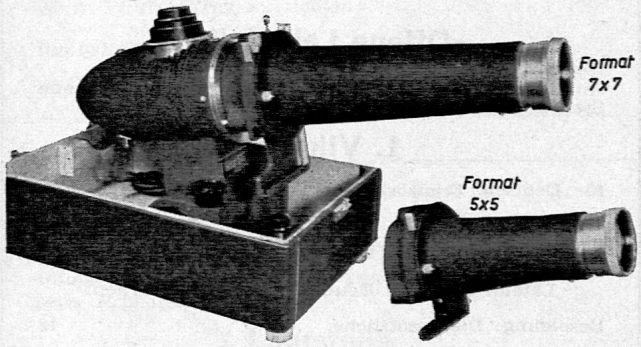
Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

Telephon 92 04 17



HIDAR 507a

Ein Schweizer Dia-Projektor von hoher Qualität
Universell im Gebrauch — Stark in der Leistung

W. Härdi, Photomechanik
Uerkheim/Aarg. Tel. 064/5 13 45
Verlangen Sie Prospekte oder Vorführung

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 49. JAHRGANG NUMMER 1 / 14. JANUAR 1955

Dr. h. c. Fritz Meister †

Alt-Sekundarlehrer in Horgen

Es lag ein grosser Reichtum, aber auch eine bittere Tragik im Leben unseres im hohen Alter von nahezu 95 Jahren dahingeschiedenen Dr. h. c. Fritz Meister. Dessen grosser Reichtum war das unermüdliche und wissenschaftlich ungemein fruchtbare Forschen im Reiche der Natur und vorab in den Wundern der Kleinwelt der Kieselalgen, die sich uns Menschen nur mit Hilfe eines starken Mikroskops offenbaren. Und die bittere Tragik war, dass das nunmehr erloschene Leben gewissermassen sich selber überlebt hat. Wir wissen zwar: Es gibt in unserm Horgen einen Meisterweg und einen Dr. h. c. Fritz Meister-Brunnen. Jene, die Sekundarlehrer Fritz Meister noch in der Zeit seines Wirkens gekannt haben, wissen auch, was es damit für eine Bewandtnis hat und wem diese verdiente Ehrung gilt. Nicht einmal sie aber wussten noch alle — man konnte dies verschiedentlich mit Bedauern feststellen — dass Dr. h. c. Fritz Meister bis zum 18. November 1954 noch mitten unter uns gelebt hat, in der Einsamkeit eines mehr als 17 Jahre dauernden Krankenlagers freilich. Ihm, der in den vielen Jahrzehnten eines unermüdlichen, reichen und gesegneten Wirkens mit allen Fasern seines Wesens mit uns lebte, der so forsch und mutig als Schulmann für neuzeitlichere und bessere Unterrichtsmethoden und eine Hebung des Ansehens des Lehrerstandes und als leidenschaftlicher Politiker für ein freies Wort und ein freies Volk und Land sich einsetzte und mit einer Unerschrockenheit, wie es leider heute mehr und mehr zur Seltenheit wird, seine Meinung heraussagte, ja ihm war das herbe Schicksal beschieden, durch ein schweres Leiden mehr als 17 lange und immer länger werdende Jahre ans Heim gebannt zu sein, von seinem Horgen, mit dem er mit ganzem Herzen und ganzer Seele verbunden war, nur noch den engen Bezirk mit eigenen Augen sehen zu dürfen, der sich ihm von den Fenstern seines Heims aus darbot, und vom Geschehen in unserer kleinen und in der grossen Welt nur noch Kunde zu erhalten durch Besucher, die bei ihm einkehrten, und durch Zeitungen, Zeitschriften und Bücher. Ja selbst der ihm in seiner Einsiedelei noch beschränkt möglich gewesene unmittelbare Verkehr mit lieben Mitmenschen wurde ihm immer mehr erschwert, weil er, eines immer stärker zunehmenden Gehörleidens wegen, nur noch Bruchstücke von dem aufzunehmen vermochte, was er in seinem noch ungemein regen Geiste von seinen Besuchern zu vernehmen wünschte. Und weil er, der ehedem so voll und ganz der Unsre war, wachen Sinnes zutiefst spürte, wie er mehr und mehr der Vergessenheit anheimfiel, liess er in den 17 Jahren seiner Krankheit seine Freunde und Bekannten immer wieder durch Briefe und die Öffentlichkeit durch neue Publikationen und eine grosszügige Schenkung wissen, dass er noch lebte und sogar noch wissenschaftlich tätig war. 1942 erschienen seine Erinnerungen «Allerlei Erlebtes», 1945 schenkte er der Eidgenössischen Technischen Hochschule seine wissenschaftliche Bibliothek und das gesamte Diatomeenmaterial (über 10 000 Präparate aus sozusagen allen Ländern und Erdteilen und viele bedeutsame Belegstücke anderer namhafter Fachleute des Auslandes), das er im Laufe einer fruchtbaren, über 40-jährigen Forschertätigkeit gesammelt und wissenschaftlich verarbeitet hatte, und 1952 überraschte er uns mit einem mathematischen Werk «Magische Quadrate». Gewaltig stark war in seinem bresthaften Leib der Lebenswille und lebhaft und klar war sein Geist geblieben; das bewiesen auch die Berge von Büchern, die er in den Jahren seiner Krankheit las, Und dies beeindruckte uns, die wir ihn näher kannten, immer nachhaltig.

Mit den Worten «Das Leben ist Sorg und viel Arbeit . . .» hat Fritz Meister das Kapitel seiner Erinnerungen überschrieben, in welchem er uns sein Leben schildert. Und so war es auch wirklich. Der in Dachsen am Rheinfall verbürgerte Friedrich Meister erblickte 1860 in Staffelbach/AG das Licht der Welt und verlebte dort oft von Krankheit unterbrochene Jugendjahre. An der Evangelischen Lehranstalt Schiers bildete er sich zum Primarlehrer aus und fand dann eine Anstellung als Lehrer an der Taubstummenanstalt St. Gallen. Nach dreijähriger Tätigkeit studierte er an den Hochschulen von Zürich weiter und erwarb das Patent als zürcherischer Sekundarlehrer, musste dann aber vorerst mit einer Verweserei an der Primarschule Albisrieden vorliebnehmen. 1885 siedelte er an die Sekundarschule Dübendorf über. Die Lehrerschaft des Bezirkes Uster ordnete ihn in die Bezirksschulpflege ab. Seine Vorliebe galt dem Unterricht in Mathematik und Naturwissenschaften und es erschienen in dieser Zeit aus seiner Feder die folgenden Publikationen: «Der Rechenfreund. Elementare Lösungen der schwierigen arithmetischen Aufgaben», «Aufgaben aus der Physik für Sekundarschulen», «Grundriss der Geometrie zum Gebrauch an Sekundarschulen», «Beiträge zur Kenntnis der europäischen Arten von Utricularia.» 1900 folgte er einem Ruf an die Sekundarschule Horgen, wo er fortan auch an der Kaufmännischen Berufsschule und der Gärtnerfachschule Unterricht erteilte und diesen nach seiner 1930 erfolgten Pensionierung bis zu seiner Erkrankung fortsetzte. In Horgen begann er sich mit dem Studium der Kieselalgen zu beschäftigen. Als Frucht seiner gründlichen Studien erschienen 1912 und 1932 die beiden bedeutenden Werke «Die Kieselalgen der Schweiz» und «Kieselalgen aus Asien», sowie eine Reihe kleinerer Publikationen über seine Kieselalgenforschungen, die Meister als Wissenschafter in der ganzen Welt bekannt machten und ihm als Forscher einen bleibenden Namen sichern werden. Seine Hingabe an die Wissenschaft liess ihn auch die schweren Schicksalsschläge ertragen, die

er durch den in jungen Jahren erfolgten Tod seiner beiden hoffnungsvollen Söhne erlitt. Freude und Stolz erfüllte ihn, als ihm die Eidgenössische Technische Hochschule 1935 bei Anlass seines 75. Geburtstages die Würde eines Ehrendoktors verlieh. Fritz Meister war Mitgründer des Zürcher Kantonalen Lehrervereins und gehörte auch dem Vorstand dieses Verbandes an. Als Präsident des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Horgen machte er sich um die Schaffung der Anlagen am See verdient und als Mitglied und Präsident der demokratischen Partei von Horgen entfaltete er längere Zeit auch auf politischem Gebiet eine rege Tätigkeit. Im Herbst 1937 wurde er von einem schweren Leiden befallen, welches ihn in der Folge dauernd ans Heim fesselte. Er trug es aber die ganzen 17 Jahre mit Geduld, Frohmut und menschlicher Grösse. Und glücklich schätzte er sich in der Zeit seines Leidens und seiner Einsamkeit, dass die Gemeinde Horgen ihn nicht vergass und dem Weg, der an seinem Heim vorbeiführt, und dem in seiner Nachbarschaft neuerstellten Brunnen seinen Namen gab. Und damit hat sie dem Forscher Dr. h. c. Fritz Meister nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern auch in unserm Ort in Dankbarkeit ein dauerndes Gedenken gesichert und ihn bleibend geehrt.

Br.

Höhere Teuerungszulagen für das Staatspersonal

Mit der Teuerungszulage von 19% sind nur 169,86 Indexpunkte ausgeglichen. Da die Teuerung erneut gestiegen ist (Oktober 1954: 172,4; November: 172,9) und kein Absinken derselben erwartet werden kann, reichten die Vereinigten Personalverbände der Finanzdirektion nachstehende Eingabe ein:

Zürich, den 22. Dezember 1954.

Finanzdirektion des Kantons Zürich,
Zürich

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

Zuhanden des Regierungsrates stellen die sämtlichen Personalorganisationen und Beamtenvertretungen des Kantons Zürich hierdurch das Gesuch, *es sei mindestens mit Wirkung ab 1. Januar 1955 dem Staatspersonal eine weitere Teuerungszulage bis zur Erreichung des vollen Teuerungsausgleiches entsprechend der Aufwärtsbewegung des Lebenskostenindexes zu gewähren.*

Begründung:

1. Durch Vereinbarung zwischen der Finanzdirektion und den Personalverbänden vom 13. Dezember 1952 wurde festgestellt, dass mit einer damaligen Teuerungszulage von 17% auf den Grundgehältern eine Teuerung von 167 Punkten ausgeglichen sei. Gleichzeitig wurde klargestellt, dass 1% der Grundbesoldungen 1,427 Indexpunkten entspricht.

2. Durch Kantonsratsbeschluss vom 22. Februar 1954 wurden die Teuerungszulagen mit Wirkung ab 1. April 1954 von 17 auf 19% der Grundbesoldungen, d. h. um 2%, entsprechend 2,85 Indexpunkten, erhöht. Damit war die Teuerung ab 1. April 1954 bis zu 169,85 Indexpunkten ausgeglichen.

3. Der genannte Kantonsratsbeschluss erfolgte in einem Moment, wo die Indexkurve für die Stadt Zürich eine kurzfristige Einbiegung erfahren hatte. Der Index betrug im Februar 1954 169,7 Punkte.

Seit dem April 1954 ist der Index zunächst langsam, dann aber beschleunigt gestiegen. Im Oktober 1954 erreichte er 172,4, im November 172,9 Punkte. *Die Differenz gegenüber der geltenden Zulagenregelung macht somit derzeit gut 3 Punkte, bzw. etwas mehr als 2% aus.*

Der im Steigen begriffene Index wird aller Voraussicht nach in kurzem noch höhere Werte erreichen. Wir bitten Sie, unser Gesuch in dem Sinne aufzufassen, dass die neuen Teuerungszulagen der Indexbewegung anzupassen sind, wie sie sich bereits jetzt, und wohl in allernächster Zeit (während der kommenden Verhandlungen) noch ansteigend, abzeichnet.

4. Da der unbestrittene Anspruch auf Gewährung des vollen Teuerungsausgleiches besteht, kann über die Notwendigkeit einer sofortigen Anpassung der Zulagen an die weitergeschrittene Teuerung kein Zweifel bestehen. Auch wenn diese sofortige Anpassung erfolgt, werden leider die bisherigen Einbussen des Staatspersonals eine ständige Zunahme erfahren haben. Nach den schweren Verlusten der Kriegs- und Nachkriegsjahre hat das Staatspersonal, wie in unserer Eingabe an die Finanzdirektion vom 17. Dezember 1953 erwähnt, vom 1. Januar 1948 bis zum Spätherbst 1953 erneut 142 Monatsgehaltsprozente, d. h. 12 Jahresgehaltsprozente eingebüsst. Diese Einbusse ist auf Grund der seitherigen Indexentwicklung weitergegangen, so dass, zur Vermeidung ständig zunehmender Reallohnverluste, eine Ergänzungszulage für das laufende Jahr, oder wenigstens eine Zulageerhöhung ab 1. Oktober 1954, gerechtfertigt wäre. Jedenfalls aber erscheint die Inkraftsetzung neuer Zulagen mit Wirkung ab 1. Januar 1955 als unaufschiebbar. Wir dürfen dabei auch auf die Ihnen bekannte Tatsache hinweisen, dass gemäss Vorlage des Stadtrates für das Personal der Stadt Zürich die gesamten Besoldungen mit Wirkung ab 1. Januar 1955 auf 173 Indexpunkte gebracht werden sollen (von Personalseite wird die Rückwirkung auf 1. Oktober 1953 begehrt). Beim Bund, wo die Reallohnverluste seit jeher stärker aufgeholt wurden, wird pro 1955 eine zusätzliche Teuerungszulage von 1,5%, nebst weiteren Erleichterungen, ausgerichtet.

Wir bitten Sie, sehr geehrter Herr Regierungsrat, den Vertretern der Vereinigten Personalverbände raschmöglichst nach dem Neujahr zu einer Besprechung dieser Eingabe Gelegenheit zu geben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Gezeichnet von den Vertretern nachstehender Körperschaften:

Verein der Staatsangestellten des Kantons Zürich.
Zürcherischer Kantonaler Lehrerverein.
Verband des Personals öffentlicher Dienste.
Verband der Lehrer an den staatlichen Mittelschulen.
Verein der Kantonspolizei Zürich.
Pfarrverein des Kantons Zürich.
Dozentenschaft der Universität Zürich.

J. B.

Schulsynode des Kantons Zürich

Referentenkonferenz betr. Physikbuch für die Sekundarschule

Der Synodalvorstand hielt am 27. Oktober 1954 in Zürich eine Referentenkonferenz ab, um die Stellungnahme der Schulkapitel zum Physiklehrmittel der Sekundarschule in den Versammlungen des vierten Quartals 1954 vorzubereiten. Der Referent, Herr Dr. Bienz, würdigte in umfassender Darstellung das Lehrmittel im

Zusammenhang mit den übrigen wegweisenden Arbeiten des verdienten Verfassers, Herrn Paul Hertli. Herr Dr. Bienz wies auf die erfreuliche Zweckdienlichkeit dieses Werkes für den Experimentalunterricht hin. Als besondere Vorzüge hob er den ausgezeichneten Text, die einfachen Zeichnungen und das anregende Aufgabenmaterial hervor. Er stellte die baldige Veröffentlichung der das Lehrmittel ergänzenden Experimentier-Anleitung des Verfassers zum Kapitel «Elektrizität» in Aussicht. — Die Konferenz schloss sich einmütig der günstigen Beurteilung des Lehrmittels an und verband damit ihren Dank gegenüber dem Verfasser. *G.*

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Protokoll der 28. Jahresversammlung vom 6. November 1954 im Schulhaus Kornhausbrücke, Zürich

Der Präsident Othmar Schnyder durfte neben den Vertretern des Erziehungsrates, des Synodalvorstandes und der Schwesterkonferenzen etwa 50 Kolleginnen und Kollegen an der Tagung willkommen heissen.

Protokoll.

Das Protokoll der letzten Jahresversammlung erschien im Päd. Beobachter und wurde genehmigt.

Mitteilungen.

Die Mitteilungen lagen der Einladung bei.

Jahresbericht des Präsidenten (Auszug).

«Der Präsident legt ausführlich dar, warum sich der Vorstand berechtigt glaubte, eine Befragung der Konferenzmitglieder zum Übertrittsverfahren der Sechstklässler in die Oberstufe, in die Form einer Abstimmung zu kleiden. Mit diesem Problem haben sich in der Zwischenzeit noch andere Kreise eingehend beschäftigt, und der Präsident hofft, alle möchten sich beim Verfechten ihrer Vorschläge vor Augen halten, dass es sich letzten Endes immer um das Wohlergehen des Schülers handeln soll und nicht um gewerkschaftliche Vorteile des Lehrers.

Die laufenden Vorstandsgeschäfte und die verschiedenen Konferenzen und Besprechungen brachten allen Vorstandsmitgliedern ein vollgerütteltes Mass an zusätzlicher Arbeit, wofür ihnen der Präsident herzlich dankt.

Die 760 Konferenzmitglieder erhielten mit der Einladung als Jahrbuch die Aufgabenserien für die 5. Klasse, als Fortsetzung der bereits erschienenen Aufgaben für die 4. Klasse. Trotz verschiedener Einwände hatte sich der Vorstand entschlossen, alle drei Serien der 4., 5. und 6. Klasse herauszugeben. Die Verkaufszahlen zeigten auch deutlich, dass diese Aufgabensammlung bei den meisten Kollegen einen guten Anklang gefunden hatte.

Der nach 10-jähriger Tätigkeit als Verlagsleiter zurücktretende Verfasser dieser Aufgaben, Jakob Frei, wird durch diese Arbeit noch lange mit der RLK in Verbindung bleiben.

Dem Dank an alle Vorstandskollegen, Konferenzmitglieder und an die Behörden schloss der Präsident noch eine kleine Bitte an: Das Vertrauen, das dem Lehrer von seiner Behörde geschenkt wird, im gleichen Masse zu erwidern, indem auch der Lehrer den Behörden traut.»

In der Diskussion stellte H. Keller, Präsident des städtischen Reallehrerkonventes, richtig, dass kein Antrag des Konventes wegen der Übertrittsordnung vorliege, sondern lediglich ein Vorschlag des Kreiskonventes Limmattal geprüft werde.

Albert Peter, Zürich, forderte eindringlich, dass die RLK von der Publikation von Prüfungsaufgaben, die den Druck auf unserer Stufe nur verschärfen, Abstand nehme.

A. Siegrist, Zürich-Limmattal, war mit der Darstellung des Präsidenten über das Übertrittsverfahren nicht einverstanden. An der letzten Versammlung sei man in der Aussprache zu keinem Schluss gekommen. Es sei gewünscht worden, dass man nochmals darüber rede. Das sei aber nicht geschehen. Der Vorstand habe sich ferner über die Stammheimer Beschlüsse hinweggesetzt. Das Ergebnis der Umfrage sei unklar. Man könne unter einer Prüfung viel verstehen. Der Kreiskonvent Limmattal distanziere sich darum von der Ansicht des Vorstandes und sei der Meinung, dass eine kurze Prüfung der Grenzfälle genüge.

R. Schelling, Zürich-Limmattal, ging ebenfalls mit der Interpretation des Vorstandes nicht einig. In der Stadt bestehe eine grosse Gegnerschaft zur Eingabe des ZKLV. Er möchte darum wissen, wie es kam, dass die Vertreter der RLK dem Vorschlag der obern Stufen zustimmten.

W. Pellaton führte aus, wie der Vorstand zu seiner Stellungnahme kam: Nach der letzten Jahresversammlung (Ende November 1953), konnte sich dieser vom Willen der Reallehrer kein Bild machen. Der ZKLV erwartete aber eine Antwort bis Mitte Januar. In dieser Zeit war es nicht möglich, eine Versammlung durchzuführen. Darum wurde eine grössere Kommission aus Vertretern der RLK sowie der andern Stufen gebildet, um das Übertrittsverfahren gemeinsam zu besprechen. Auf Grund dieser Beratungen wurde dann die Umfrage durchgeführt. Das Ergebnis war so eindeutig, dass der Vorstand sicher annehmen durfte, im Namen der Reallehrer zu sprechen.

In der weitern Diskussion wurde der Antrag Eichenberger, den Jahresbericht zu genehmigen und an einer weitern Versammlung nochmals über das Übertrittsverfahren zu sprechen, gutgeheissen. Diese ausserordentliche Versammlung wird am 22. Januar 1955 stattfinden.

Jahresrechnung

Die *Jahresrechnungen* der Konferenz und des Verlages sind im Auszug in der Einladung abgedruckt worden. Sie wurden beide genehmigt und ihren Erstellern, F. Biefer und J. Frei, verdankt. Der *Jahresbeitrag* von Fr. 5.— bleibt.

Wahlen

Die im Vorstand verbleibenden Mitglieder F. Biefer, T. Friedrich und O. Schnyder wurden einstimmig bestätigt. Für die zurücktretenden Kollegen J. Frei, F. Friedländer, P. Kielholz und W. Pellaton ziehen neu in den Vorstand ein: als Verlagsleiter Max Müller, Winterthur; ferner H. May, A. Siegrist, beide Zürich-Limmattal und O. Wettstein, Männedorf. Als Präsident wurde O. Schnyder, Watt, bestätigt. Den zurücktretenden Rechnungsrevisor H. Keller, Zürich, wird der ehemalige Verlagsleiter J. Frei ersetzen.

Ehrungen

Die RLK ernannte zum Dank für ihre langjährige treue und aufopfernde Arbeit im Dienste der Realstufe

die Kollegen Dr. W. Klauser und P. Kielholz zu ihren Freimitgliedern.

Schliesslich dankte der Präsident noch den zurücktretenden Vorstandsmitgliedern für ihre Arbeit.

Sprachlehrplan

Kollege Walter Eichenberger, Rüschlikon, sprach darauf zum Lehrplanentwurf über die Sprachlehre der 4.—6. Klasse.

In den Thesen zu einem neuen Sprachbuch wurde verlangt, der Umfang der Grammatik sei zu beschränken. Die Erziehungsdirektion wünschte, dass der neue Sprachlehrplan aufgestellt werde, bevor der Wettbewerb zur Erlangung eines neuen Sprachlehrmittels ausgeschrieben werde. Sie ernannte darum eine 9-gliedrige Expertenkommission, der neben 5 Vertretern der RLK je ein Vertreter des Synodalvorstandes, des Gymnasiums, der Sekundarschule und der Oberstufe angehörten. Diese hat ihre Arbeit im Mai aufgenommen und den vorliegenden Lehrplan ausgearbeitet.

Der verlangte Stoffabbau wurde zur Hauptsache in der Grammatik vorgenommen. Er betrifft vor allem die Wort- und Satzzerlegung, und zwar aus folgenden Gründen: Ein grosser Teil der 5.- und 6.-Klässler kann wohl mechanisch solche Zerlegungen vornehmen, versteht sie aber im Grunde genommen doch nicht recht. Dieser Teil der Grammatik hilft unserm Schulkind bei der Beherrschung der deutschen Sprache nicht viel (Aufsatz, Diktat). Das logische Denken kann auf unserer Stufe in der Geometrie und im Rechnen genug geübt werden. Darum lohnt sich der Zeitaufwand für die Syntax auf der Realstufe nicht. Die Reallehrer wollen aber nicht weniger arbeiten, wenn sie diesen Stoffabbau fordern. Sie möchten nur mehr Zeit haben für das Lesen, das Erzählen, möchten das Sprachgefühl mehr schulen und die Rechtschreibung und den Aufsatzunterricht mehr pflegen können. In der Oberstufe, wo die Kenntnis der Grammatik für die Fremdsprache unerlässlich ist, kommt man mit den bessern und ältern Schülern rasch leichter zum Ziel. Aus all diesen Gründen rechtfertigt sich ein Abbau sicher.

Lehrplanentwurf (Sprache)

A. *Lesen* 4.—6. Klasse

Der Leseunterricht hat die Aufgabe, die Schüler zum klaren Verständnis eines Textes zu führen; was richtig verstanden ist, wird auch richtig gesprochen.

Die Texte sollen die sachliche Anschauungswelt des Schülers erweitern, Gemüt und Gefühlsleben vertiefen, um so die Grundlage zu einer reicheren Ausdrucksfähigkeit zu schaffen. Jeder dem Verständnis des Kindes angepasste Text ist dazu geeignet, sofern seine Sprache wahr, lebendig und anschaulich ist, gleichgültig, ob Prosa oder Vers; beides soll dem Kind nahe gebracht werden.

Auf einen natürlichen Ton beim lauten Lesen und auf richtige Abgrenzung der Sinngruppen ist zu achten.

B. *Mündlicher und schriftlicher Gedankenausdruck* 4.—6. Kl.

Es soll eine gute und klare schriftdeutsche Sprache gepflegt werden, ausgehend von Erlebnissen, Beobachtungen, Stoffen aus dem Lese-, Sach- oder Realienunterricht. Dazu dienen vor allem: Erzählen, Lesen, Auswendiglernen; Erweitern und Vertiefen des Wortschatzes; Satzbauübungen, besonders für diejenigen Sprachformen, die von der Mundart abweichen; Rechtschreibeübungen, Diktate; Aufsätze, Briefe.

C. *Sprachlehre* 4.—6. Klasse

Die Übungsstoffe sind derart geordnet, dass die einzelnen Kapitel in den folgenden Klassen wiederholt, ergänzt und vertieft werden. Hauptsache ist auch hier fleissiges Üben aller gebräuchlichen Wortarten, Wort- und Satzformen.

Begrifflich zu klären sind aber nur folgende Wortarten, Wortformen und Satzglieder:

4. Klasse: Die Gegenwart und die Vergangenheit des Tätigkeitswortes. Geschlecht und Zahl des Hauptwortes. Das Eigenschaftswort.
5. Klasse: Wie 4. Klasse, dazu: Vom Tätigkeitswort: Die Vorgegenwart; Person und Zahl; die Nennform; das Mittelwort der Vergangenheit. Die direkte Rede. Die Fallformen des Hauptwortes. Unterscheidung von Wörtern, die sich verändern können, von denen, die unverändert bleiben.
6. Klasse: Wie 4. und 5. Klasse, dazu: Vom Tätigkeitswort; die Vorvergangenheit. Die indirekte Rede. Das Tätigkeitswort in der Satzbildung (Satzaussage). Der Satzgegenstand.

Die Einleitung zum Sprachunterricht, wie sie im alten Lehrplan steht, ist so gut, dass daran nichts geändert wurde. Die Abschnitte A: Lesen und B: mündlicher und schriftlicher Gedankenausdruck, wurden für die drei Klassen zusammengefasst und lassen grossen Spielraum für die Unterrichtsform.

Der wichtigste Teil des ganzen Lehrplanes ist der für alle Klassen gültige Anfang des Abschnittes C:

«Hauptsache ist auch hier fleissiges Üben aller gebräuchlichen Wortarten, Wort- und Satzformen. Begrifflich zu klären sind aber nur . . .»

Das soll heissen: Wir wollen alle gebräuchlichen Wortarten, Wort- und Satzformen üben, wie es ja auch die Elementarschüler von Anfang an tun, ohne sie aber begrifflich zu kennen. Was begrifflich zu klären ist, bleibt ein Minimalprogramm. Es steht jedem Kollegen frei, das ihm Liebgewordene weiter mit seinen Schülern zu besprechen. Was die Satzlehre anbelangt, hätten die Vertreter der RLK diese gerne ganz gestrichen. Da aber die obern Stufen uns weitgehend entgegenkamen, fand die Kommission einen Kompromiss für angebracht.

In der Diskussion verlangten A. Surber und O. Schmid, Zürich, einige redaktionelle Änderungen. Sie wurden eingeladen, diese schriftlich zu fassen und sie der Kommission einzureichen. Ferner wurde auf Antrag von A. Surber unter A gestrichen: . . . auf richtige Abgrenzung der Sinngruppen . . . Hingegen lehnte die Mehrheit einen weitern Antrag A. Surber ab, unter B «Diktat» zu streichen. Unter C fand das Programm der 4. Klasse Zustimmung, während in der 5. Klasse der Streichung des Satzes: «Unterscheidung von Wörtern, die sich verändern . . .» mit 15 : 13 zugestimmt wurde. Auf Antrag O. Schmid wurde ferner die Satzlehre (Satzgegenstand, Satzaussage) mit 25 : 5 Stimmen gestrichen. Am Schluss stimmten die Anwesenden dem redigierten Lehrplanentwurf *einhellig* zu.

Um 18.00 konnte der Präsident die Versammlung schliessen.

Der Protokoll-Aktuar:
F. Friedländer

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: Max Suter, Hohlstrasse 621, Zürich 48

Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

Hochalpines

TÖCHTERINSTITUT FETAN

Vollausgebaute untere und obere Töchterschule in landschaftlich und klimatisch bevorzugter Lage des Unterengadins (1712 m ü. M.)

Sekundarschule
Gymnasium (Matura)
Handelsabteilung (Diplom)
Allgemeine Abteilung
Hauswirtschaftliche Kurse

Kleine, bewegliche Klassen. Sorgfältige Schulung und Erziehung in gesundem Gemeinschaftsleben.

Leitung: Dr. M. und L. Gschwind
Telephon: Fetan (084) 9 13 55

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 2 79 81 Postcheck III 2444

Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen) **Sekundarschule** (5 Klassen). **Fortbildungsklasse** (10. Schuljahr) **Kindergärtnerinnen-Seminar** (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), **Lehrerinnen-Seminar** (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15—12 Uhr.
Der Direktor: **H. Wolfensberger**

Gärtnerinnenschule Hünibach

Berufskurse **bei Thun**
Kurse für Gartenfreunde
Auskunft erteilt die Leitung der Schule Tel. 033/21610

Landerziehungsheim Hof Oberkirch
für Knaben Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

Kantonale Handelsschule Lausanne
mit Töchter-Abteilung

Fünf Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für deutschsprachige Schüler. P 713 L.

Bewegliche Klassen für Sprach- und Handelsfächer. Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch.

Ferienkurse im Juli und August.

Beginn des Schuljahres: 18. April 1955

Schulprogramm und Auskunft erteilt **Die Direktion.**

Wo französisch lernen?

La Neuveville
LAC DE BIENNE
Ecole supérieure de Commerce

Bestbekannte offiz. Handels- und Sprachschule

für Jünglinge und Töchter (200 Schüler) - Jahreskurs oder Eidg. Diplom. Auf Wunsch Haushaltungsunterricht. Schulbeginn am 21. April. Auskunft und Liste über Familienpensionen durch die Direktion.

Gärtnerin

ein echter Frauenberuf mit guten Verdienstmöglichkeiten

Schweizerische
Gartenbau-Schule für Töchter
Niederlenz
bei Lenzburg

Externat und Internat
Berufskurse mit
Eidg. Fähigkeitsausweis
Jahres- und Sommerkurse
Schulbeginn anfangs April

Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung Tel. 064 / 8 11 30

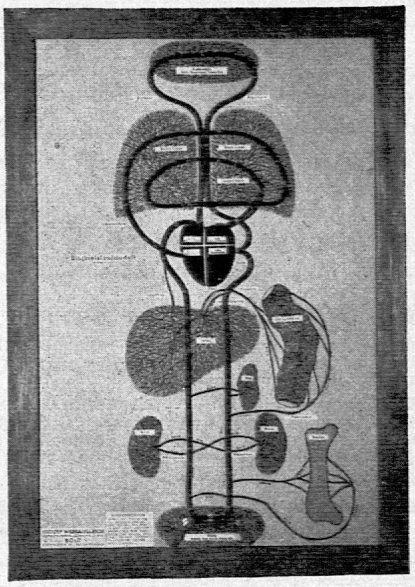
BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.



Fliessendes Blutkreislaufmodell

Ein unentbehrliches Lehrmittel für die Menschen- und Tierkunde.

Das Modell besteht aus einem unzerbrechlichen Rohrsystem, das den grossen und kleinen Blutkreislauf darstellt. Durch Druck auf die Gummipumpe (auf der Rückseite des Bildes) kommt die den Schüler fesselnde Bewegung in das Modell.

Erhältlich in zwei Ausführungen:

GROSSES MODELL
57 x 92 cm, Kopf- und Lungenkreislauf zweiseitig.

KLEINES MODELL
Siehe Abbildung
57 x 82 cm, Kopf- und Lungenkreislauf vereinfacht.

Verlangen Sie unsere unverbindliche Offerte!

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation und Verlag

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Viele Schulen beziehen schon seit 25 Jahren

Original EULE Tintenextrakt

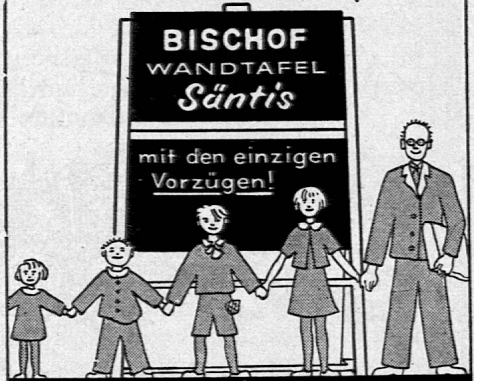
die **führende** Marke in **4 Qualitäten**
Buchtinte 7714/10 — **Schultinten I - II III**

Machen Sie bitte einen Versuch.
Sie werden zufrieden sein.
Verlangen Sie Muster und Gutachten.

1925 — 1950

Das ist klar,
jedes Jahr:
«KANDAHAR»

Wir alle schreiben auf der



Verlangen Sie Offerten u. Prospekte
vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J. A. BISCHOF, ALTSTÄTTEN, St. G.

RWD

RWD Schulmöbel, ein großer Schritt vorwärts!

Auszeichnung «Die gute Form» Muba 1954

Reppisch-Werk AG,
Dietikon-Zürich
Möbelfabrik
Tel. (051) 91 81 03 Gegr. 1906

1. Schrägverstellung durch Excenter — einfach und unverwüstlich
2. Höhenverstellung mit Feder und eingravierter Grössenskala
3. Fußstange aus Anticorodal ist unverwüstlich und immer sauber
4. Eingegossene Stahlrohrträger garantieren grosse Haltbarkeit
5. Füsse aus Leichtmetallguss sind rostfrei und sehr stabil
6. Die H-Form der Stuhlfüsse garantiert gute Haltung und gibt den Klassenzimmern ein ruhiges Bild (Auf Wunsch liefern wir auch Stühle aus Stahlrohr in der bisher üblichen Form)

Fachschriften Druck ZÜRICH
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei